

**Wissenschaftliche Hausarbeit**  
zur Ersten Staatsprüfung  
für das Lehramt an Hauptschulen und Realschulen

Thema:

**Studien zur Geschichte der  
jüdischen Gemeinde in Heinebach**

Verfasserin: Sabine Häde

Prüfer: Prof. Krause-Vilmar

Mai 2004

## Inhaltsverzeichnis

---

<b>1</b>	<b>Einleitende Bemerkungen</b>	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>Die Synagoge als Versammlungsraum und soziales Zentrum</b>	<b>6</b>
2.1	Die jüdische Schule in Heinebach	10
<b>3</b>	<b>Die Ereignisse in der Reichspogromnacht 1938</b>	<b>14</b>
3.1	Die Synagoge in der Reichspogromnacht	14
3.2	Familie Abraham Sommer II	15
3.3	Heinebach in der Pogromnacht	18
<b>4</b>	<b>Die Synagoge nach 1938</b>	<b>20</b>
4.1	Die Familie des Synagogenvorstehers Heilbrunn	20
4.2	Die „Judenschule“ in den letzten Kriegsjahren	23
4.3	Private Nutzung der „Judenschule“ nach Kriegsende	24
<b>5</b>	<b>Der jüdische Friedhof</b>	<b>26</b>
5.1	Der Sammelfriedhof in Binsförth	26
5.2	Erste Heinebacher Bestattungen in Binsförth	28
5.3	Jüdische Grabmalgestaltung	31
5.4	Familie Abraham Sommer I	34
<b>6</b>	<b>Die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Heinebach</b>	<b>37</b>
6.1	Erste jüdische Häuser im frühen 18. Jahrhundert	40
6.1.1	Familie Sommer Im Hof Nr.9	40
6.1.2	Familie Katz in der Kirchstrasse 41	41
6.1.3	Familie Katzenstein in der Kirchstrasse 40	43

<b>7</b>	<b>Die Blütezeit der jüdischen Gemeinde in Heinebach im 19. Jahrhundert</b>	<b>48</b>
7.1	Die Situation der hessischen Juden	48
7.2	Bevölkerungsentwicklung der Heinebacher Juden	49
7.2.1	Kindersterblichkeit	52
7.3	Berufsstruktur und -entwicklung	52
<b>8</b>	<b>Kaiserreich und Weimarer Republik</b>	<b>57</b>
8.1	Familie Kaiser	59
<b>9</b>	<b>Die Zeit der NS-Gewaltherrschaft</b>	<b>61</b>
9.1	Das Schicksal von drei jüdischen Schulkindern in Heinebach	62
9.1.1	Gretchen Katz	63
9.1.2	Liesel Wallach	65
9.1.3	Margott Wallach	67
<b>10</b>	<b>Abschließende Bemerkungen</b>	<b>70</b>
<b>11</b>	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	<b>73</b>

## 1 Einleitende Bemerkungen

Der Gedanke, im Rahmen meiner Examensarbeit die jüdische Geschichte vor Ort zu erforschen, kam mir erstmals beim Besuch einer Ausstellung zum Schuljubiläum der Lindenschule in Heinebach, einem Ort der Gemeinde Alheim im Kreis Hersfeld-Rotenburg. Zu diesem Anlass gab es auch einige Stelltafeln über die ehemalige jüdische Schule und ihre SchülerInnen. Zunächst erschien die Idee nicht durchführbar, existierte doch über die jüdische Gemeinde in Heinebach offensichtlich nicht mehr als ein wenige Seiten starker Bericht im Heimatbuch des Ortes, der zudem schon vor vierzig Jahren verfasst wurde.

Schon des Öfteren hatte ich mich gefragt, was es mit dem leerstehenden Gebäude in der Eisfeldstraße auf sich hat, das nur einen Steinwurf weit entfernt von unserem Wohnhaus steht. Mehrmals am Tag ging ich dort vorbei, wenn ich meine Töchter zum Kindergarten begleitete. Der verwahrloste Zustand des Anwesens erregte meine Aufmerksamkeit. Als ich erfuhr, dass im Inneren des Gebäudes noch die nahezu vollständige Decke eines jüdischen Versammlungsraumes vorhanden sei, war meine Neugier geweckt.

Bei zahlreichen Gesprächen über die Frage, ob das Thema durchführbar sein könnte, stieß ich auf viele interessierte Mitbürger, die teilweise sogar schon Material zusammengetragen hatten und mir bereitwillig Auskünfte erteilten. Ich konnte Zeitzeugen kennen lernen und nach ihren persönlichen Erinnerungen und Einschätzungen befragen. „Oral history“ wurde somit zu einer wichtigen Quelle meiner Forschungen. So konnten Spuren, die nur noch in der Erinnerung da waren, gesammelt und durch Aufschreiben gesichert werden. Dabei sollten neben der allgemeinen Entwicklung immer auch Alltagsgeschichten und persönliche Schicksale im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen.

Um diese Informationen richtig einzuordnen und ihnen einen Rahmen zu geben, war die Recherche im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden hilfreich. Dort liegen alle Synagogenbücher mit ihren Geburts-, Trau- und Sterberegistern als Kopie vor. Ebenso befinden sich hier Entschädigungsakten mit Forderungen ehemaliger Heinebacher Juden und auch die Übersetzungen aller Grabinschriften des Judenfriedhofs in Binsförth, der den Heinebachern als Begräbnisstätte diente.

Im Laufe der Vorarbeit eröffneten sich immer neue Quellen und eine Fülle von Material kam zu Tage, das sich teilweise in Privatbesitz, teilweise im Besitz der Kommune befindet. Dabei

muss von einem Datenverlust durch die Gründung der Großgemeinde Alheim ausgegangen werden, auch wenn bei der Gebietsreform in 1972 die Archive der Einzelgemeinden eingebracht und seitdem in Kisten verstaut auf dem Dachboden der Gemeindeverwaltung gelagert worden sind. Auf dieses Material konnte ich im Rahmen meiner Arbeit nicht zugreifen.

Ein Leitgedanke meiner Arbeit war „grabe, wo du stehst“, immer mit der Frage im Hinterkopf, wie in der schulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verdeutlicht werden kann, dass Nationalsozialismus nicht nur „irgendwo fern von uns auf hoher Ebene stattgefunden hat, sondern ganz konkret auch hier bei uns vor Ort und um die Ecke.“<sup>1</sup>

Den Ausgangspunkt meiner Arbeit bildet das Gebäude der ehemaligen Synagoge. Es soll aufgezeigt werden, wie dieses Zentrum der jüdischen Gemeinde in Heinebach entstand, wie es genutzt und dann in der Zeit des Nationalsozialismus zerstört wurde. Der Friedhof in Binsförth gibt weitere Hinweise auf jüdisches Leben in Heinebach, das von seinen Anfängen im 17. Jahrhundert bis zu seinem Ende in 1942 nachgezeichnet werden soll.

---

<sup>1</sup> Blisch: Rezensionen. Newsletter Nr. 18. <http://www.fritz-bauer-institut.de>. 2004.

## 2 Die Synagoge als Versammlungsraum und soziales Zentrum

In Heinebach ist das Gebäude der ehemaligen Synagoge in der Eisfeldstraße scheinbar der letzte sichtbare Hinweis auf die frühere jüdische Gemeinde, die hier seit Jahrhunderten lebte. Es steht inmitten von Wohnhäusern im alten Ortskern und es fällt auf durch seinen verwahrlosten Zustand und den mit Müll und Grünabfällen bedeckten Eingangsbereich. Das Haus ist wie die meisten benachbarten Gebäude auch in Fachwerkbauweise zweigeschossig errichtet. Die Frontseite wurde ca. 1975 mit grauen Asbestzement-Platten verkleidet und wird bis heute von den Einwohnern des Ortes „Die Judenschule“ genannt.



Abb. 2a Die ehemalige Synagoge heute <sup>2</sup>

Erkundigt man sich nach dem Besitzer des Hauses, so erfährt man, dass es in Privatbesitz ist und seit den 90er-Jahren leer steht. Da sich der Besitzer nicht mehr um das Gebäude kümmert, verwahrt eine örtliche Bank die Schlüssel auf und gibt sie auf Nachfrage für eine Begehung aus.

In den Jahren der Nutzung als Wohnhaus wurde nicht nur die Aussenfassade verändert, sondern man sieht auch einige zugemauerte Fenster und an der Rückseite wurde ein Anbau vorgenommen. Geht man in das Gebäude hinein, findet man im rechten Teil die Synagoge mit der fast komplett erhaltenen alten Decke des Versammlungsraumes. Sie ist in verschiedenen Blautönen gestaltet und mit goldenen fünfzackigen Sternen bemalt, womit sie an den Himmel

---

<sup>2</sup> Photo: Die Verfasserin

der evangelischen Kirche am Ort erinnert, der auch diese Merkmale trägt. Die Gestaltung der Wände und der Decken der jüdischen Betsäule wurde üblicherweise im Stil der jeweiligen Zeit und des Ortes ausgeführt und war abhängig von der wirtschaftlichen Situation der jüdischen Gemeinde. Da die Synagoge als Ort der Versammlung und als geistiges Zentrum eine große Bedeutung für die jüdische Ortsgemeinde hatte, war ihre Ausstattung „Gegenstand liebevoller Bemühung“<sup>3</sup>.



Abb. 2b Die sorgfältig gestaltete Decke des Versammlungsraumes heute <sup>4</sup>

Im Zuge der späteren privaten Nutzung wurden mitten in den hohen Versammlungsraum Zwischendecken und Wände eingezogen, um bewohnbare Zimmer herzurichten. Dabei sind Teile der Decke zerstört worden. Die Umbauarbeiten sind nicht zu Ende ausgeführt worden, sodass die Räume ein Bild der Verwüstung darstellen.

Links vom jetzigen Eingang, der früher von Frauen und Kindern benutzt wurde, befand sich die Schule und darüber die Lehrer- bzw. Rabbinerwohnung, die etwas später in Gebrauch genommen wurde als die Synagoge. Im Jahr 1842 wurde das Gebäude, das um 1818

<sup>3</sup> Entschädigungsakte Jüdische Gemeinde: HHStAW Abt. 518 Nr.1331/1-2, 1950- 63.

<sup>4</sup> Photo: Die Verfasserin

ursprünglich als Bauernhaus errichtet wurde, für 400 Taler von der jüdischen Gemeinde gekauft und umgebaut. Die Kosten wurden von den Gemeindemitgliedern aufgebracht und schon 1843 konnte die Synagoge genutzt werden<sup>5</sup>.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man sich im Haus des Lehrers Aron Jaffa in der Borngasse 100 getroffen, das aber für die damals sieben jüdischen Familien zu eng wurde. Pfarrer Giebel, der viel für die Aufarbeitung der Geschichte der Juden in Heinebach getan hat, schreibt, dass man schon 1839 an den Bau einer Synagoge im Garten des Hauses von Samuel Kaiser in der Ziegengasse Nr.20 gedacht hatte, der diesen Platz unentgeltlich zur Verfügung stellen wollte. Zu diesem Zweck wurde auf Betreiben des Kreisrabbiners Wetzlar ein Baufond gegründet, für den „jedes zur Thora aufgerufene jüdische Mitglied [...] am Sabbat einen Groschen und an Feiertagen 18 Heller“<sup>6</sup> spenden musste. Der damalige Ortspfarrer Gerhold jedoch legte gegen diese Pläne Einspruch bei der kurfürstlichen Regierung in Kassel ein, da dieser Platz nur 60 Fuß von der Kirche entfernt sei und so der evangelische Gottesdienst gestört werden könne.

Daraufhin kaufte der Vorsteher Juda Heilbrunn I im Auftrag der jüdischen Gemeinde von dem Ackermann Nikolaus Wendel ein Bauernhaus in der Eisfeldstraße, das nun zur Synagoge umgebaut wurde. So war diese schlichte Fachwerksynagoge nach außen hin nicht von den anderen Häusern des Wohngebietes zu unterscheiden, erfüllte jedoch mit ihrer reichen Innenausstattung alle Voraussetzungen für ein jüdisches Kultgebäude.

Das folgende Photo zeigt - rechts neben der Fahne - eine Außenansicht der Synagoge am 1.Mai 1933. Der 1. Mai wurde in diesem Jahr auf Veranlassung der Nazi-Regierung zum ersten Mal als sogenannter „Tag des deutschen Volkes“ begangen und auch in Heinebach mit einem Umzug gefeiert.

---

<sup>5</sup> Vgl. Altares: Synagogen in Hessen. Königstein/Ts. 1988, S.39 f.

<sup>6</sup> Giebel: Die Heinebacher Juden. In: Handbuch Kreis Melsungen 1956.



Abb. 2c Außenansicht der Synagoge im Jahr 1933<sup>7</sup>

In der Entschädigungsakte<sup>8</sup> findet sich eine Grundrisskizze die zeigt, dass sich im unteren Bereich des Versammlungsraumes 51 Sitzplätze für die Männer befanden und auf der Empore 40 Sitzplätze für die Frauen und Kinder. Außerdem sieht man den nach Osten ausgerichteten Thoraschrein und ein Tauchbad (*Mikwe*) im Eingangsbereich des Gebäudes.

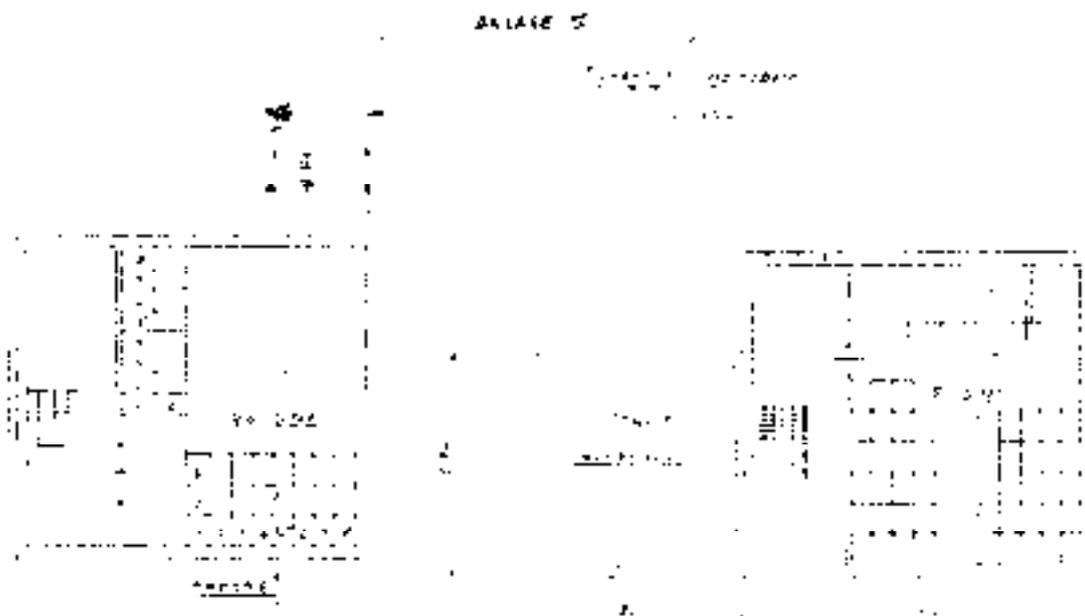


Abb.2d Grundrisskizze des Synagogengebäudes<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Photo: Die Verfasserin

<sup>8</sup> Vgl. Entschädigungsakte Jüdische Gemeinde: HHStAW Abt. 518 Nr.1331/1-2, 1950- 63.

<sup>9</sup> A.a.O.

Zu dieser Zeit war ein rituelles Tauchbad keine Selbstverständlichkeit in einer Synagoge der kurhessischen Juden. Über die Hälfte der Gemeinden verfügte über kein Tauchbad mehr, da sie die Tradition der rituellen Waschungen aufgegeben hatte. Diese Gemeinden pflegten ein liberales und progressives Judentum, während man die Juden in Heinebach als traditionell geprägt einordnen kann.

In den Jahren um 1929 wurde das Haus einer umfangreichen Renovierung unterzogen und neu eröffnet. Eine Synagoge ist für die jüdische Gemeinde keine reine Kultstätte, sondern dem Wortsinn entsprechend ein Versammlungshaus, das Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens ist. „Beim Eintritt in die Synagoge empfängt einen der Lärm von Gebet und Geschwätz. Eine Unterhaltung zwischen Nachbarn mischt sich mit dem Gemurmel eines sich wiegenden Beters. [...] Ständig kommen und gehen Leute. Dort hört man unterdrücktes Gelächter über einen jüdischen Witz. Der Geist der Außenwelt strömt in den heiligen Ort und es scheint überhaupt kein sehr heiliger Ort zu sein.“<sup>10</sup> Hier wurde gebetet und gelacht, gesungen und gesprochen, getrauert und gefeiert.

## 2.1 Die jüdische Schule in Heinebach

Die jüdische Gemeinde wuchs in den ersten Jahren des Bestehens der eigenen Synagoge von sieben auf elf Familien an und 1864 waren von 961 Einwohnern Heinebachs 76 jüdischen Glaubens (7,9%). So beantragte die jüdische Gemeinde im Jahr 1866, als Kurhessen preußisch geworden war, eine eigene Schule, wie es auch in anderen Gemeinden üblich war. Dabei bildete Kurhessen den Schwerpunkt des eigenen jüdischen Volksschulwesens, da hier konfessionell gebundene Schulen die Regel waren, im Gegensatz zur Einführung von Simultanschulen in anderen Herzogtümern. Unterschrieben wurde der Antrag von Aron Jaffa, Samuel Kaiser, Itzig Sommer, Meyer und Baruch Katzenstein, Joseph und Susmann Sommer, Leib Heilbrunn, Wolf Katzenstein und dem Gemeindeältesten Salomon Katzenstein.

Bis dahin waren die 24 Kinder zur christlichen Volksschule gegangen und von Aron Jaffa in Religion und Hebräisch in seinem Haus unterrichtet worden. Dies scheint so Brauch gewesen zu sein, seit es Juden in Heinebach gab. Aus dem Jahr 1736 wird uns im Heimatbuch<sup>11</sup> berichtet, dass Susmann Isaac sich für seine sechs Kinder einen eigenen Religionslehrer halten musste und deshalb um Reduzierung seiner Schutzgeldzahlungen um ein Drittel bittet,

<sup>10</sup> Marggraf/ Polster (Hg.): Unterrichtsideen Religion 6. Stuttgart 1997, S.296.

<sup>11</sup> Vgl. Bergmann: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961, S. 259.

weil er seine Familie nur schwer versorgen könne. Seit 1800 hatte die jüdische Gemeinde dann einen eigenen Vorsänger (*Kantor, Chasan*) Benjamin Jaffa, der mit seiner Frau Sara aus dem benachbarten Baumbach stammte und den gemeinschaftlichen Gottesdienst leitete. Es scheint, dass ab dieser Zeit die für den Gottesdienst vorgeschriebene Zahl von zehn religiös mündigen Männern (*Minjan*) in Heinebach erfüllt war.

Der Sohn Aron folgte dann seinem Vater als Vorsänger nach und erteilte auch den Religions- und Hebräischunterricht bis zur Eröffnung der eigenen Schule im Jahr 1866. Sein Gehalt betrug im Jahr 1842 fünfzig Taler, er erhielt weiterhin für das Vorlesen aus dem Buch Esther (am *Purimfest*) fünf Taler, für die Gemeindeschreiberei zwei Taler und für die Eintragungen in die Synagogenbücher (Geburts-, Trau- und Sterberegister) jährlich fünfzehn Silbergroschen. Der Vorsänger hatte meist auch die einwandfreie Schlachtung (*Schächten*) des Viehs zu überwachen, wofür Aron Jaffa nochmals zwanzig Taler erhielt, sowie „neun Taler an freiwilligen Geschenken zu Neujahr und Neumond“<sup>12</sup> und nochmals etwa zwanzig Taler an Abgaben von Verkaufserlösen bei landwirtschaftlichen Produkten der Gemeindeglieder.

Arons Sohn Abraham Nathan musste sich der Prüfung des israelitischen Lehrerseminars in Kassel unterziehen, um daraufhin ab 1866 - selbst erst knapp zwanzigjährig - die jüdischen Kinder eingleisig in allen Fächern in den Räumen neben der Synagoge zu unterrichten. Seine Wohnung bezog er über den Schulräumen. Ab 1872 folgte ihm dann Abraham Speier aus Raboldshausen nach, der mit einer einjährigen Unterbrechung die jüdischen Kinder bis 1912 betreute. Der örtliche Pfarrer und der Ortsschulinspektor überwachten das Schulgeschehen und der Lehrer erhielt zusätzlich zu seinem Gehalt von 430 Mark einen staatlichen Zuschuss von 130 Mark. Außerdem betreute er noch die Kinder der jüdischen Gemeinde Baumbach, wofür ihm 120 Mark zustanden.

In den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts wanderten eine Anzahl jüdischer Einwohner aus Heinebach nach Amerika aus, allein vier unverheiratete Kinder von Aron Jaffa im Jahr 1870, nämlich Sara, Samuel, Heinrich und Salomon Jaffa. Samuel war später Bürgermeister von Trinidad, Colorado (1876-1880) und Heinrich der erste Bürgermeister von Albuquerque, New Mexico (1885-1895). Ein Nachkomme der Familie, John Henry Richter, Michigan berichtet in einem Briefwechsel<sup>13</sup> mit Herrn Södler davon, dass die Brüder dort eine kleine Gemeinde

<sup>12</sup> Vgl. Bergmann: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961, S. 259.

<sup>13</sup> Briefwechsel: J.H.Richter am 08.08.88 an W. Södler, Heinebach.

gründeten, die sie nach ihrem Vater benannten (Congregation Aaron). In dieser Zeit ließ sich eine große Anzahl jüdischer Siedler vornehmlich aus Deutschland dort nieder und leistete Pionierarbeit bei der Neubesiedelung des Landes. Ein weiterer Bruder, der frühere Lehrer Abraham Nathan verließ Heinebach 1872 kurz nach seiner Hochzeit mit Lea Sommer und wurde Bürgermeister von Roswell, New Mexico (1903) sowie später Staatssekretär von New Mexico. Auch die Nachkommen der zehn Kinder von Kappel Katzenstein und Baier Katz verließen nach und nach ihr Heimatdorf, um sich in größeren Orten anzusiedeln, wo sie bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Berufsaussichten hatten.

Die Zahl der jüdischen Kinder hatte sich so bis 1880 auf zwölf halbiert und da in den letzten Jahren meist nur noch 3-5 Kinder die Klasse besuchten, wurde die jüdische Schule 1912 mit der Pensionierung Speiers aufgegeben und die Kinder in die neu erbaute Lindenschule eingegliedert. An den Samstagen hatten die jüdischen Schulkinder schulfrei, um in die Synagoge zu gehen und dort auch in Religion und Hebräisch unterrichtet zu werden. Der Zeitzeuge Al. H.<sup>14</sup> erinnert sich, dass man am Samstagmorgen die israelischen Gesänge hörte, wenn man die Eisfeldstraße hinaufging. Seine Eltern hatten ihm erklärt, dass immer ein Vorsänger den Gottesdienst leitete, der scheinbar nicht zu überhören war. Fast zeitgleich mit der Heinebacher Schule wurden auch die eigenständigen jüdischen Schulen in Rotenburg (1913) und in Baumbach (1911) wegen zu geringen Schülerzahlen aufgelöst. Innerhalb der jüdischen Gemeinden gab es während der Zeit selbständiger Schulen immer wieder die Diskussion, ob sich den Kindern an einer ortsüblichen Schule nicht die besseren Bildungschancen bieten würden.

Im Heimatbuch von Heinebach findet man den Hinweis, der letzte Lehrer Abraham Speier sei leidend gewesen und habe „großes Leid in seiner Familie durchkämpfen müssen“<sup>15</sup>. Bei Durchsicht der Geburts- und Trauregister sowie der Beleglisten des Friedhofs in Binsförth zeigt sich, dass seine erste Frau Bertha Kahn 1892 bei der Geburt ihres 4. Kindes Berthold starb. Auch seine zweite Frau Emilie Katz verstarb drei Jahre später gemeinsam mit ihrem Neugeborenen, das im Geburtsregister als „unbenannt“ auftaucht. Speiers dritte Frau Berta Nathan überlebte ihren 1918 gestorbenen Mann und wohnte bis 1935 in der Lehrerwohnung in der Eisfeldstraße, von wo aus sie dann nach Berlin zog. Von dem gemeinsamen Sohn Emil ist bekannt, dass er 1952 als Bankier in London arbeitete und später in Palästina lebte, wo er

---

<sup>14</sup> Notiz des Gesprächs mit Al.H. vom 23.3.04, Heinebach.

<sup>15</sup> Bergmann: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961, S. 260.

bei Pionierarbeiten die in Heinebach erworbenen Kenntnisse in Landwirtschaft und Schmiedekunst einbrachte.

Nach Auflösung der jüdischen Schule in Heinebach wurden Hebräisch und Religion von Lehrer Benjamin Stiefel aus Baumbach unterrichtet.

### 3 Die Ereignisse in der Reichspogromnacht 1938

#### 3.1 Die Synagoge in der Pogromnacht

Aus Entschädigungsakten<sup>16</sup> im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden ist zu erfahren, dass der Landesverband jüdischer Gemeinden in Hessen 1954 Anträge auf Entschädigung stellte, die den beschlagnahmten Verkaufserlös aus der Veräußerung des Grundstücks „Schule und Synagoge mit Garten“ sowie eines weiteren Grundstücks „Wiese auf der alten Fulda“ betreffen. Ab 1938 waren die jüdischen Einwohner und Gemeinden nämlich gezwungen, dem Deutschen Reich Vermögenswerte und Verkaufserlöse abzuliefern.

Sie beliefen sich in den beiden genannten Fällen auf insgesamt 2459 RM. Die Anträge wurden jedoch abgelehnt mit der Begründung, sie fielen unter das Kriegsentschädigungsrecht. Lediglich die Entschädigungsansprüche aufgrund der Ereignisse in der Reichspogromnacht 1938 wurden 1961 durch Vergleich abgegolten. Es heißt, dass „im Zuge der jüdenfeindlichen Ausschreitungen im November 1938 [...] große Teile des inneren Ausbaus der Synagoge wie Fenster, Verglasung, Türen, Wandputz, Fußboden und Installationen beschädigt“<sup>17</sup> wurden. Dabei wurde der Gebäudeschaden auf 4.896 DM, die Zerstörung der Inneneinrichtung wie Gestühl, Thoraschrein und Predigt-pulte auf 32.725 DM und der Verlust der Kultgeräte und Zubehör auf 143.495 DM festgesetzt.

Die Angaben beziehen sich auf Auskünfte von Josef Sommer und Heinz Meir Wallach, die beide in Heinebach geboren sind, die NS-Zeit überlebt haben und von denen später noch die Rede sein wird. Von dem damals in Haifa/ Israel wohnhaften Heinz Wallach liegt ein handgeschriebener Brief aus dem Jahr 1952 vor, in dem er beschreibt, dass sich im Gebäude der Synagoge ebenfalls die jüdische Schule, die Mikwe und die Wohnung des Lehrers befand. Es waren dort „ungefähr 18-20 Thorarollen mit ebensoviel goldgestickten Mänteln und Kronen und silbernen Zeigefingern. Auch in der Schule wurden wertvolle Bücher, Landkarten und sonstiges Lehrmaterial vernichtet“<sup>18</sup>. Was genau geschah in der Pogromnacht 1938 in Heinebach?

Zeitzeugen sprechen meistens davon, dass „Fremde“ oder „SA-Männer aus Rotenburg“ kamen, die furchtbare Verwüstungen anrichteten: sie warfen Buchrollen aus den Fenstern und

<sup>16</sup> Entschädigungsakte Jüdische Gemeinde: HHStAW Abt. 518 Nr.1331/1-2, 1950- 63.

<sup>17</sup> A.a.O.

<sup>18</sup> Briefwechsel H. Wallach vom 3.7.52 an Dr. Weiss vom JRSO a.a.O.

machten an der Gabelung von Eisfeldstraße und Bossenstraße ein großes Feuer. Der damals gegenüber wohnende vierjährige W.B.<sup>19</sup> erinnert sich noch an den großen zurückbleibenden Schutthaufen und daran, dass er gesagt haben soll: „Das waren aber `bese Liere´ (böse Leute), die das gemacht haben“. Später wurden auf einer Müllhalde außerhalb des Dorfes noch „Prismengläser,, (wahrscheinlich geschliffene Gläser des Kronleuchters) aus der Synagoge gesehen.

Die Thorarollen waren der wichtigste und wertvollste Bestandteil der Synagoge und das Vorlesen daraus bildete den Mittelpunkt des Synagogengottesdienstes. Man benutzte dazu silberne Zeigefinger, um den Text nicht durch Berühren zu beschädigen und trotzdem kein Wort auszulassen. Die Rollen wurden nach streng religiösen Vorschriften aus Pergament-Blättern genäht und sorgfältig von Hand beschrieben. Nach dem Gebrauch wurden die Rollen in Thoramäntel eingeschlagen und mit Kronen und Schmuckschilden versehen im „Heiligen Schrein“ aufbewahrt. Eine Thorarolle wurde in den Entschädigungsakten allein mit 6300 DM veranschlagt. Mit ihrer Zerstörung wurde der Synagogengemeinde nicht nur materiell, sondern auch kultisch das Wertvollste genommen und weitere Gottesdienste unmöglich gemacht.

Direkt hinter dem Gebäude der Synagoge stand das örtliche Gemeindehaus in dem der „Bock-Kasper“ wohnte, der den Zuchtbock für die Ziegen des Dorfes hielt. Diese unmittelbare Nähe und ein direkt an das Synagogegebäude grenzendes Wohnhaus haben sicher mit dazu beigetragen, dass kein Gebäudebrand gelegt wurde.

### **3.2 Familie Abraham Sommer II**

Überall im Dorf seien „Judenhäuser“ verwüstet worden, erinnert sich die damals 12jährige T.N.<sup>20</sup>. Die Juden hätten am nächsten Tag in sich „zusammengekrümmt“ vor ihren Häusern gestanden, die „furchtbar“ zugerichtet waren. Familie Sommer, die sehr arm gewesen sein soll, wohnte noch einige Jahre lang in dem kleinen Haus in der Nürnbergerstraße 66, dessen zerbrochene Fenster mit Brettern zugenagelt waren. Wenn man dort vorbei ging, bellte immer der Hofhund. Seit 1935 oder 1936 stand direkt gegenüber ihrem Haus, am noch offen durchs Dorf fließenden Bach Heinebach, ein Schaukasten, in dem die Bevölkerung anhand von Auszügen des nazionalsozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer“ über angebliche

<sup>19</sup> Notizen des Gesprächs mit W.B. vom 06.03.04, Heinebach.

<sup>20</sup> Notizen des Gesprächs mit T.N. vom 11.01.04, Bad Oeynhausen.

Schandtaten der Juden aufgeklärt werden sollte. Der Augenzeuge Al.H.<sup>21</sup> erinnert sich an bösartige Zeichnungen und schreckliche Karikaturen.

Der Vater der Familie, Abraham Sommer II wurde im Zuge der Pogromnacht wie etwa 30.000 weitere jüdische Männer in Deutschland verhaftet und zusammen mit einer Gruppe von 24 Männern von der Gendarmerie Körle nach Breitenau gebracht<sup>22</sup>. Von dort wurden sie mit einem Sammeltransport über Kassel nach Buchenwald verschleppt<sup>23</sup>. Eine andere Quelle<sup>24</sup> besagt, dass Abraham Sommer II gemeinsam mit seinen beiden Töchtern Else (geb. 1914) und Irma im November 1941 in den Osten deportiert wurde, wo sie umkamen. Die Mutter Lina geb. Katz befand sich laut Heimatbuch nach dem Krieg gemeinsam mit ihrem Sohn Fritz (Siegfried, geb. 1922) in Belfort, Frankreich. Allerdings müssen diese Angaben leider berichtigt werden, die Namen von Lina und Siegfried Sommer erscheinen ebenso wie die ihres Mannes und der beiden Töchter im Gedenkbuch für die jüdischen Opfer von Heinebach<sup>25</sup>.

Augenzeugen berichten, dass Sommers die letzten Heinebacher Juden waren, die das Dorf verließen. Offensichtlich war der Vater zwischenzeitlich wieder aus der Lagerhaft entlassen worden, vielleicht weil nach neuen Vorschriften des Reichssicherheitshauptamtes Berlin Ehepaare und Kinder gemeinsam zu verschleppen seien und auch vorher zurückgestellte Zwangsarbeiter der Rüstungsindustrie nun auf den Listen standen. Am 30.Mai 1942 musste Familie Sommer einen Deportationszug besteigen, der sie über die Zwischenstation Kassel (Sammellager in der Walter-Hecker-Schule) am 1.Juni mit 509 weiteren Personen aus dem Regierungsbezirk Kassel in den Osten brachte.

Monica Kingreen schreibt über diesen Transport:

Nach zweitägiger Fahrt hielt der Zug in Lublin im besetzten Polen und alle Männer zwischen 15 und 50 Jahren mußten aussteigen. Noch im Zug waren nun die Männer gezwungen, sich sofort von ihren Ehefrauen, ihren Kindern, Schwestern und Brüdern, Tanten und Onkeln zu trennen. Schreckliche Szenen von Abschied, Verzweiflung und Panik müssen sich abgespielt haben.<sup>26</sup>

<sup>21</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von Al. H. vom 23.03.04, Heinebach.

<sup>22</sup> Vgl. Gesamthochschule Kassel (Hg.): Erinnern an Breitenau 1933-1945, Verzeichnis 6/II. Kassel 1984.

<sup>23</sup> Notiz des Gesprächs mit Horst Krause-Willenberg von der Gedenkstätte Breitenau am 27.02.04, Guxhagen.

<sup>24</sup> Vgl. Giebel : Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961, S. 220.

<sup>25</sup> Vgl. Schmitt u.a.: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes Hessen II. 1996, S.51.

<sup>26</sup> Kingreen: Die gewaltsame Verschleppung der Juden. In: Burmeister/ Dohrs (Hg.): Das achte Licht. Hofgeismar 2002, S.230.

So wurde wahrscheinlich auch der zwanzigjährige Fritz von seiner Familie getrennt und in das Konzentrationslager Majdanek getrieben, in dem die Häftlinge Schwerstarbeit verrichten mussten. Unter den extremen Bedingungen lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei drei Monaten. Der Resttransport, so schreibt Kingreen weiter, ging wahrscheinlich direkt zu dem gerade erst fertiggestellten Vernichtungslager Sobibor. Binnen der nächsten zwei Stunden nach Öffnen der Wagontüren wurden alle Deportierten dieses Transports nach Geschlecht getrennt in Gruppen von fünfzig bis hundert Personen in den Gaskammern umgebracht, es gab keinen einzigen Überlebenden und damit waren die letzten jüdischen Bewohner Heinebachs ausgerottet. Die Bürgermeister der Herkunftsorte hatten auf Anweisung der Gestapo in den Melderegistern „unbekannt verzogen“ oder „ausgewandert“ einzutragen.

Der Stammbaum der Familie Sommer lässt sich bis ins 18. Jahrhundert in Heinebach zurückverfolgen. Sie ist damit eine der Familien, die hier seit zwei Jahrhunderten gelebt hatte und nun gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben und ermordet wurde. Ihr Haus in der Nürnberger Landstraße 66 hatte seit 1834 dem Großvater von Abraham Sommer II, dem Handelsmann Sußmann Sommer (1801-1873) gehört. Er hatte aus seiner ersten Ehe mit Malchen Mansbach vier Töchter, die Mutter starb einunddreißigjährig ein Jahr nach der Geburt von Röschen. In zweiter Ehe mit Ettel Katz bekam er nochmals zwei Töchter und zwei Söhne. Nach seinem Sohn Jakob, den man im Dorf „Sußmanns Koppel“ nannte und der sein Elternhaus übernahm, wurde es nun das „Koppelsche Haus“ genannt. Als es 1954 abgerissen wurde, fand man eine wohl aus der Synagoge gerettete Thorarolle. Es ist zu vermuten, dass Abraham Sommer II in der Pogromnacht dadurch aufgefallen war, dass er diese Rolle vor der Zerstörung bewahren wollte, in seinem Haus versteckte und deshalb verhaftet wurde.

Die Thorarolle konnte dem letzten Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Heinebach, Juda Heilbrunn III nach den USA gesandt werden. Er übergab sie seiner Gemeinde in New York.

### **3.3 Heinebach in der Pogromnacht**

Beschäftigt man sich näher mit den Ereignissen des November '38, so findet man, dass schon am Abend des 7. November in den drei nordhessischen Städten Kassel, Bebra und Zierenberg brutale Terroraktionen gegen jüdische Bürger beginnen, die sich darauf über das ganze Reich

ausbreiten.<sup>27</sup> Explizit erwähnt wird der Ort Heinebach bei einer Aufzählung von 13 Orten des Gaus Kurhessen, von denen bekannt ist, „daß Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung vor den reichsweit in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 angeordneten Pogromen stattfanden“<sup>28</sup>. Waren hier wirklich nur Ortsfremde beteiligt? Mir liegt eine Fotografie vor, auf der 37 Uniformierte und 7 Männer in Zivil zu sehen sind, die zur Heinebacher Ortsgruppe der SA gehörten und sich mündlicher Überlieferung nach<sup>29</sup> in den Tagen nach der Pogromnacht ablichten ließen. Das Bild hängt in einem Partykeller eines Nachbardorfes und trägt die Bildunterschrift: „Zur Erinnerung an die NS- Revolution“. Ein Zeitzeuge<sup>30</sup>, dem ich das Bild vorlegte, erkannte viele der Männer und erinnerte sich, dass einer von ihnen geäußert hatte: „In zehn Jahren wird nur noch Hitler angebetet“.

Wenn man von einer Einwohnerzahl von 1260 (1939) ausgeht, gab es also auch in diesem kleinen Dorf eine recht große Ortsgruppe der SA. Im Heimatbuch von 1961<sup>31</sup> kann man dann auch nachlesen, dass schon in den Jahren 1923/24 „ein großer Teil junger Männer“ zum sogenannten Wikingbund gehörte und „mit Stolz die Uniform der Brigade Ehrhardt“ trug. „Aus den Reihen dieser völkischen Schutztruppe erwachsen die ersten Vorkämpfer für den Nationalsozialismus, die schon frühzeitig eine Sturmabteilung- SA genannt - gründeten.“<sup>32</sup> Die Machtübernahme Hitlers wurde auch in Heinebach freudig begrüßt und es wurde eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Die Arbeitslosigkeit war in den Jahren zuvor sehr hoch gewesen und „über 115 Arbeitslose wurden sofort [...] durch Notstandsarbeiten beim Ausbau der Feldwege beschäftigt“<sup>33</sup>. Die Einwohner errichteten in Eigenarbeit das erste nationalsozialistische Jugendheim des Kreises Melsungen. Viele andere Einrichtungen dienten dem Grundsatz der Partei: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. So fand die Partei und der Führer auch in Heinebach willige und begeisterte Gefolgsleute. Auch in den Schulen wurde fleißig Werbung gemacht und nach den Erinnerungen von Al.H.<sup>34</sup> wurden viele junge Männer unter Druck gesetzt, sich für die SA zu verpflichten.

Was nun im November 1938 wirklich geschehen ist, kann nicht vollständig geklärt werden. Es stellt sich aber die Frage, ob „Fremde“ und „SA-Männer“ aus Rotenburg allein den Weg zur Synagoge und den jüdischen Wohnhäusern gefunden haben, die nicht etwa nahe

<sup>27</sup> Vgl. Winkelmann: Auf einmal sind sie weggemacht. Kassel 1992, S.300.

<sup>28</sup> Frenz u.a. (Hg.): Volksgemeinschaft und Volksfeinde, Bd.2. Kassel 1987, S. 194.

<sup>29</sup> Vgl. Notiz des Gesprächs mit Bürgermeister Lüdtko vom 18.02.04, Baumbach.

<sup>30</sup> Vgl. Notiz des Gesprächs mit Au.H. vom 09.01.04, Heinebach.

<sup>31</sup> Bergmann: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961, S. 208.

<sup>32</sup> A.a.O.

<sup>33</sup> A.a.O.

<sup>34</sup> Notiz des Gesprächs mit Al.H. vom 23.03.04, Heinebach.

beieinander standen, sondern über das ganze Dorf verteilt lagen inmitten christlicher Nachbarschaft. Zwei Fälle sind bekannt, nach denen beherzte Nachbarn versuchten, die SA-Männer am Betreten der Häuser zu hindern, was jedoch nur in einem Fall Erfolg hatte.

In der Kirchstrasse fanden die von einer Geburtstagsfeier heimkehrenden Bewohner den Hausrat der Familie Sommer auf der Strasse liegen, darunter auch Nähmaschinen, die aus den oberen Fenstern geworfen wurden. I.F. schreibt in ihren Aufzeichnungen über die Geschehnisse dieser Nacht: „Eine kranke Frau konnte ihr Bett nicht verlassen. Jugendliche, denen an diesem Abend alles erlaubt war, was gegen die Juden ging, haben den Schornstein des kleinen Hauses mit Lumpen verstopft. Der Holzofen im Zimmer qualmte, zog nicht mehr und die Frau konnte keine Hilfe holen.“<sup>35</sup> Der Vater der Schreiberin konnte die Frau in dieser Nacht retten, sie war eine Freundin seiner Mutter. Vermutlich handelte es sich um Minna Sommer, eine Witwe ohne Kinder, die allein lebte.

Diese Ereignisse im November 1938 waren nicht die ersten ihrer Art in Heinebach gewesen, schon drei Jahre zuvor waren Fenster der Synagoge und jüdischer Häuser eingeschlagen worden und ein jüdischer Viehhändler von SS-Leuten misshandelt und erpresst worden.<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von I.F. vom 20.4.04, Heinebach.

<sup>36</sup> Vgl. Frank.: Aufzeichnungen über die jüdische Gemeinde in Heinebach, Jerusalem.

## 4 Die Synagoge nach 1938

### 4.1 Die Familie des Synagogenvorstehers Heilbrunn

Die Witwe des Lehrers Speier war bereits 1935, vielleicht wegen der ersten Zerstörungen, aus dem Synagogengebäude ausgezogen und der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Juda Heilbrunn III hatte Heinebach 1936 mit seiner Frau Julie und Tochter Herta in Richtung Frankfurt verlassen. Der Urgroßvater von Juda hatte knapp hundert Jahre vorher den Kauf des Synagogengebäudes getätigt. Auch Julies Eltern stammten aus Heinebach und ihr Großvater mütterlicherseits war der Vorsänger Aron Jaffa. Juda und Julie besaßen ein gut gehendes Geschäft für Lebensmittel, Textil- und Kurzwaren in der Bahnhofstraße 55. Besagter Urgroßvater Juda Heilbrunn I (1787-1849) hatte das Haus im Jahr 1828 durch Tausch mit der Nummer 75 in der Borngasse erhalten.

Al.H. berichtet<sup>37</sup>, dass er als Kind gern in Heilbrunns Geschäft ging, um seiner Mutter etwas zu besorgen. Sie konnte von ihrer Haustür im Lützelfeld sehen, wenn der kleine Al. sicher den Eingang von Heilbrunns Laden erreicht hatte, der sehr sauber war. Herr Heilbrunn bediente seine Kunden stets im weißen Kittel und auch Kinder waren hier willkommen.



Abb. 4.1a Das Haus der Heilbrunns in der Bahnhofsstraße früher (li) und heute<sup>38</sup>

In der Regel erhielt das wirtschaftlich am besten gestellte Mitglied der jüdischen Gemeinde den Posten des Vorstehers, was über mehrere Generationen für die Familie Heilbrunn zutraf. Aber durch die Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte vom 1. April 1933 waren auch sie in ihrer Lebensexistenz bedroht. Besonders in den kleinen Dörfern, wo jeder jeden kannte,

<sup>37</sup> Notizen des Gesprächs mit Al.H. vom 23.03.04, Heinebach.

<sup>38</sup> Photos: W. Södler

wurden die Bewohner durch Einschüchterung und Schikane davon abgehalten, mit Juden zu handeln. Auch vor dem Geschäft der Heilbrunn standen an diesem Tag SS-Leute und versuchten, die Kunden vom Kaufen abzuhalten. Der Vater von I.F. war „einer der ganz wenigen, die unter Missachtung der Uniformierten den Laden betrat“<sup>39</sup>. Die Zeitzeugin C.B. erinnert sich, dass ihre Mutter in der Folgezeit immer wieder gewarnt wurde: „Frau A., denken sie daran, sie sind die letzte Beamtenfrau, die bei Heilbrunn einkauft“<sup>40</sup>.

Das jüdische Leben im Alltag war seit 1933 durch immer stärker werdende Diskriminierungen gekennzeichnet. Besonders schwierig hatten es die Juden in Kleinstädten und Landgemeinden, weshalb viele in Großstädte umzogen. Bis zum Jahr 1937 hatten die jüdischen Landgemeinden in der preußischen Provinz Hessen-Nassau schon ungefähr 45% ihrer Bewohner verloren<sup>41</sup>. Auch in Heinebach waren zu dieser Zeit bereits Namen alteingesessener jüdischer Bewohner wie „Kaiser“, „Katzenstein“ und auch „Heilbrunn“ gänzlich verschwunden.

Die Geschwister der Mutter von Julie Heilbrunn, Minna Sommer geb. Jaffa, die bei ihnen lebte, hatten in Amerika eine neue Heimat gefunden und so entschloss sich die Familie, ebenfalls nach Amerika zu gehen. Juda Heilbrunn III beschreibt später in einem Brief an Pfarrer Giebel (1.8.1950)<sup>42</sup> die umständliche Flucht über Russland, Korea und Japan.



Abb. 4.1b Juda und Julie Heilbrunn in den USA <sup>43</sup>

Die Tochter Herta, die zuletzt in New York lebte, besuchte in 1987 mit ihrem Mann und ihrem Sohn ihren Geburtsort Heinebach und einige Familien, mit denen sie noch in Verbindung stand.

<sup>39</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von I.F. vom 20.04.04, Heinebach.

<sup>40</sup> Notiz des Gesprächs mit C.B vom 18.01.04, Melsungen.

<sup>41</sup> Vgl. Juden in Hessen, Katalog zur Ausstellung der hessischen Staatsarchive. Wiesbaden 1979, S.54.

<sup>42</sup> Vgl. Giebel : Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S. 220.

<sup>43</sup> Photo: W. Södler

Eine weitere Spur der Familie Heilbrunn findet man aus dem Jahr 1921 in Anzeigen eines Modegeschäftes in Osterode/Harz.



Abb. 4.1.c „Osteroder Allgemeiner Anzeiger“ Nr. 199 vom 27. August 1921 und Nr. 206 vom 3. September 1921

Der Gründer Marcus Heilbrunn I wurde 1854 in Heinebach geboren und war der Bruder des zwei Jahre jüngeren Juda II. Das Geschäft wurde ursprünglich als Reise- und Versandgeschäft gegründet und später in ein offenes Verkaufsgeschäft am Gemüsemarkt in Osterode umgewandelt. Reisende jüdische Händler, die mit Kurzwaren und Textilien über die Dörfer zogen, waren damals keine Seltenheit, und Juda III, der Neffe von Marcus I wurde nicht wie sein Vater Pferdehändler, sondern handelte wie sein Onkel mit Konfektionswaren.

## 4.2 Die „Judenschule“ in den letzten Kriegsjahren

Im Verlauf der Jahre 1939 bis 1942 wurden in Heinebach nach und nach jüdische Familien bei „Nacht und Nebel“, wie es die Zeitzeugin T.N.<sup>44</sup> berichtet, aus ihren Häusern geholt und in Lager gebracht. So ist anzunehmen, dass das 1938 verwüstete Synagogengebäude danach nicht mehr von der jüdischen Gemeinde genutzt wurde, denn kurze Zeit später zog der Ortsdiener von Heinebach in die Lehrerwohnung ein.

Vom 4.7.1940 existiert ein Kaufvertrag<sup>45</sup> über die Veräußerung des Grundstücks „Schule und Synagoge mit Garten“, das für 2000 Mark an die Gemeinde Heinebach geht. Der Verkaufserlös wurde wie üblich beschlagnahmt und galt als dem Deutschen Reich „verfallen“. Im Jahr 1942 erfolgte eine Brandversicherungsschätzung des Gebäudes durch Bürgermeister Heckmann, um es an die Witwe F.B. zu verkaufen.<sup>46</sup>

Ein Anwohner<sup>47</sup> berichtet, dass Anfang 1945 französische Kriegsgefangene in dem Haus untergebracht wurden, die zuerst hinter vergitterten Fenstern und verschlossenen Türen lebten, sich später aber frei bewegen konnten.

Als an Ostern 1945 die Amerikaner auf Heinebach vorrückten und alle deutschen Soldaten abgezogen waren, hisste man weiße Fahnen. „Der Ort wäre wohl ohne weitere Beschädigung davongekommen, wenn nicht gegen Mittag (des 1. Ostertages) zwei SS-Männer von Rotenburg erschienen wären, es wird vielfach behauptet, dass sie von Heinebachern herbeigerufen worden wären“.<sup>48</sup> Mehrere Zeitzeugen bestätigten, dass es sich dabei um einen eifrigen Heinebacher Hitlerjungen gehandelt haben soll. Auf jeden Fall wurden die Einwohner und der Bürgermeister des Ortes bedroht, so dass sie die weißen Fahnen einholten. Daraufhin wurde das Dorf beschossen, wobei einige Höfe abbrannten und auch Menschen umkamen. Die in der ehemaligen Synagoge einquartierten Franzosen holten daraufhin die Hakenkreuzfahne ein und hissten die Trikolore.

Am zweiten Ostertag marschierten dann die Amerikaner in Heinebach ein und durchkämmten den Ort nach Waffen und Soldaten. Der Bereich um die Synagoge blieb dabei wohl wegen der anwesenden Franzosen relativ unberührt.

<sup>44</sup> Notiz des Gesprächs mit T.N. vom 11.01.04, Bad Oeynhausen.

<sup>45</sup> Vgl. Entschädigungsakte Jüdische Gemeinde: HHStAW Abt. 518 Nr.1331/1-2, 1950- 63.

<sup>46</sup> A.a.O.

<sup>47</sup> Notiz des Gesprächs mit W.B. vom 06.03.04, Heinebach.

<sup>48</sup> Steinbach: Heinebach und der 2.Weltkrieg. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S. 116.

### 4.3 Private Nutzung der „Judenschule“ nach Kriegsende

Ab 1942 wurde die „Judenschule“, wie sie bis heute im Dorf genannt wird, von verschiedenen Familien privat als Wohnhaus genutzt. In den 70er und 80er Jahren wohnte hier die Familie des Oberlokomotivführers K.. Später kaufte Herr F. das Gebäude, dem es offiziell bis heute gehört.

Das direkt hinter der Synagoge stehende ehemalige Gemeindehaus brannte in der Sylvesternacht 1996 bis auf die Grundmauern nieder und wurde abgetragen. Die ehemalige Synagoge selbst steht unter Denkmalschutz und darf nicht verändert werden. Auf Nachfrage beim örtlichen Bürgermeister erfährt man, dass vor einigen Jahren eine Anfrage der Gemeinde Alheim an die jüdische Gemeinde in Kassel erfolgte, ob es Finanzierungsmöglichkeiten zum Wiederaufbau der Synagoge in Heinebach gebe. Dies sei jedoch nicht im Interesse der jüdischen Gemeinde gewesen, da das Haus durch die zwischenzeitliche private Nutzung „entweiht“ sei und damit für die jüdische Gemeinde praktisch bedeutungslos.

Eine Synagoge ist jüdischem Verständnis nach keine heilige Stätte an sich, sie erhält ihre Heiligkeit nicht durch das Gebäude, sondern erst durch die Zusammenkunft der Gläubigen. Über die Zukunft der ehemaligen Synagoge gibt es bei den Bewohnern Heinebachs geteilte Meinungen. Einigen wäre es recht, die Decke würde „herunterkommen“, dann könnte das Gebäude endlich abgerissen werden. Andere begrüßen Pläne, das Gebäude als einen Ort der Erinnerung wieder aufzubauen. Da aber keine finanziellen Mittel da seien, könne man doch „die Juden“ anfragen, sie hätten doch Geld. Zeigen sich hier immer noch die altbekannten Denkmuster, die Juden seien reich und sollten den Schaden bezahlen, den deutsche Hände angerichtet haben?

Eine in diesen Tagen veröffentlichte Umfrage der US-Bürgerrechtsorganisation ADL (Anti-Defamation League) bestätigt, dass weiterhin starke Vorbehalte gegen Juden in Westeuropa vorhanden sind. In Deutschland seien demnach 30 % der Ansicht, dass Juden sich an erster Stelle um ihr eigenes Wohlergehen kümmern. Bei der Befragung von zehn

westeuropäischen Staaten steht Deutschland in Bezug auf antisemitische Tendenzen der Studie nach auf Platz eins.<sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> „Jeder Dritte hat Vorurteile gegen Juden“, in: HNA Nr.99 , 27. April 2004, S.1.

## 5 Der jüdische Friedhof

Findet man von den unzähligen ehemaligen Synagogen in Hessen nur vereinzelt Spuren, so stößt man an vielen Stellen an Stadträndern, in Gewerbegebieten oder mitten im Feld und an Waldrändern auf jüdische Friedhöfe. Allein in Nordhessen sind es 82 (84)<sup>50</sup> an der Zahl, die erhalten geblieben sind. Sie reichen in ihrer Belegung teilweise bis ins 16. Jahrhundert zurück und verdanken ihren Erhalt dem Umstand, dass ein jüdisches Grab unauflösbar ist und auch nur einmal belegt werden darf. Der Verstorbene soll hier ewig ruhen, bzw. so lang, bis er mit dem Erscheinen des Messias von den Toten aufersteht. Entsprechend heißt der Ort im Hebräischen „Haus der Ewigkeit“ oder „Stätte des Lebens“

Nur in besonderen Notfällen, z.B. bei Platzmangel wird ein Grabplatz unter Einhaltung genauer Vorschriften doppelt belegt (so geschehen im Stadtgebiet Prags). Wegen dieser Tatsache haftet der Schoa über den Tod hinaus eine besondere Tragik an, weil jüdische Menschen zu Tausenden in Massengräbern verscharrt oder in den Krematorien der Lager verbrannt wurden und so weder im Leben noch im Tod einen Ort der Ruhe finden konnten.

Typisch auf jüdischen Friedhöfen sind die schlichten schmucklosen Grabstätten, häufig ohne Randeinfassung. Lediglich verschieden große, schlichte oder kunstvoll gestaltete Grabsteine aus unterschiedlichen einheimischen Materialien wie Sandstein, roter Granit oder auch Marmor sind Zeugnisse der blühenden jüdischen Kultur in Hessens Städten und Dörfern.

### 5.1 Der Sammelfriedhof in Binsförth

In Heinebach sucht man vergeblich nach einem jüdischen Friedhof, lediglich ein alter Flurname „Am Judenfriedhof“ (im Margrund/ Paradies) weit außerhalb der Dorfes legt die Vermutung nahe, dass hier einmal ein solcher gewesen sein könnte. Mehrere Quellen sprechen dafür. Teilweise wurden kleinere Begräbnisstätten im Lauf der Jahre wieder aufgegeben. In Heinebach entstanden im Bereich dieser Gemarkung zahlreiche Gipsbrüche, denen unter Umständen der Judenfriedhof weichen musste.

Man findet 49 Grabsteine von Heinebacher Juden auf einem Sammelfriedhof in Binsförth, das

---

<sup>50</sup> Beide Angaben erscheinen bei Grulms/Kleibl: Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Kassel 1984.

ca. 7 km fuldaabwärts liegt. Er befindet sich zehn Fußminuten außerhalb des Dorfes unterhalb einer bewaldeten Bergkuppe, dem „Judenköpfchen“. Gemessen an der Größe des Ortes erstaunt die Weiträumigkeit und Größe des Friedhofs mit mehr als 250 Steinen. Wie Grulms und Kleibl in ihrem Standardwerk über „Jüdische Friedhöfe in Nordhessen“<sup>51</sup> ausführen, gehört er zu den ältesten Friedhofsgründungen in Nordhessen mit einem Grabstein aus dem Jahr 1645. Das Gelände erhielten die Juden als Geschenk der Rittergutsbesitzer von Baumbach, die auch Schutzbriefe ausstellten für zu dieser Zeit aus dem Stadtgebiet Kassels vertriebene Juden.

Sammelfriedhöfe entstanden in der Regel aus der Not heraus, dass der reguläre Erwerb von Grund und Boden für Juden bis ins 19.Jhd. hinein stark begrenzt war. Sie lagen meist auf landwirtschaftlich nicht nutzbarem Gelände weit außerhalb der Bebauungen.



Abb. 5.1a Der Sammelfriedhof in Binsförth <sup>52</sup>

<sup>51</sup> Vgl. Grulms/Kleibl: Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Kassel 1984, S106f.

<sup>52</sup> Photo: Die Verfasserin

Der Friedhof in Binsförth wurde neben Heinebach von jüdischen Gemeinden aus Melsungen, Spangenberg, Beiseförth, Binsförth, Neumorschen, Röhrenfurth, Malsfeld, Rengshausen und Nentershausen genutzt. Allgemein verlieren die Sammelfriedhöfe ab dem 19.Jhd. immer mehr an Bedeutung, weil es den Juden nun erlaubt war, Land zu erwerben und so entstanden gemeindenaher Bestattungsplätze, wie etwa in Spangenberg (1869) und Melsungen am Stadtrand. Vorher hatte der Binsförther Friedhof ein großes Einzugsgebiet mit teilweise sehr weiten Entfernungen, wenn man bedenkt, dass die Toten mit Pferdefuhrwerken transportiert werden mussten.

## 5.2 Erste Heinebacher Bestattungen in Binsförth

Aus dem Jahr 1815 findet man den ältesten der 49 Grabsteine Heinebacher Juden auf dem Sammelfriedhof in Binsförth, die noch erhalten sind und deutlich den Ort „Heinebach“ nennen. Er wurde aufgestellt für Jehuda, Sohn des Ma´arum. Die Inschriften erzählen in der Regel einiges aus dem Leben des Verstorbenen:

Hier ruht  
ein rechtschaffener und zu-  
verlässiger Mann. Er betrieb  
sein Handel  
in Redlichkeit, und war wohlthätig  
zu den Armen und auch.... Er wandelte  
auf geradem Pfade und wich keinem  
der Gebote des Herrn. Das ist **Jehuda, Sohn des  
Ma´arum, Heinebach**. Er verstarb  
und wurde begraben am So., den 5.  
Marcheschvan des Jahres 576 n.d.h.Z.  
(= 8.11.1815)  
Seine Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens.<sup>53</sup>



Abb. 5.2a Ältester Heinebacher Grabstein von 1815<sup>54</sup>

Neben den immer wiederkehrenden Eingangs und Schlussformeln berichten die Grabinschriften über die berufliche Situation des Verstorbenen sowie seine religiösen und ethisch motivierten Gewohnheiten. Meistens wird der Vater erwähnt, bei Frauen auch der

<sup>53</sup> HHSTAW: 365/72 Beiseförth, Grabinschriften.

<sup>54</sup> Photo: Die Verfasserin

Ehemann und teilweise auch dessen Vater. Das Datum wird nach jüdischer Zeitrechnung angegeben, die von der Erschaffung der Welt ausgeht.

Die meisten der Binsförther Grabsteine sind aus Sandstein gearbeitet und, wie es lange Vorschrift war, in Höhe und Gestalt einander ähnlich, als Zeichen dafür, „daß mit dem Eintritt des Todes auch alle Unterschiede zwischen den Menschen nivelliert werden“<sup>55</sup>. Dieser Brauch wurde auf vielen Friedhöfen später aufgegeben, man findet unterschiedliche hohe Steine und verschiedene Materialien, was eine Aussage über die wirtschaftliche Lage des Verstorbenen zulässt.

In Binsförth ist der Stein von Zerliene Kaufmann aus Melsungen das deutlichste Zeugnis dieser Entwicklung, er ist in seiner Höhe und Gestaltung durchaus augenfällig inmitten der sonst recht schlichten Grabstätten. Er überragt die anderen Steine um die doppelte bis dreifache Höhe und steht reich geschmückt auf einem Steinsockel. Des weiteren hat diese Grabstätte eine massive Randeinfassung.



Abb. 5.2b Auffallend großer Grabstein von Zerliene Kaufmann <sup>56</sup>

Der Verstorbene wurde in der Regel am zweiten oder dritten Tag beigesetzt. Die Begräbnisse wurden von der *Chewra Kadischa*, der Begräbnisgesellschaft, die in Heinebach wohl 1850 gegründet wurde, durchgeführt. Der Vorsitzende war Abraham Sommer und sie hatte neun ehrenamtliche Mitglieder, die es als heilige Aufgabe sahen, den Sterbenden zu begleiten und zu betreuen, die Angehörigen zu trösten, den Verstorbenen zu waschen und mit einem schlichten Leinengewand (*Sargenes*) zu bekleiden. Außerdem war die Gesellschaft

<sup>55</sup> Grulms/Kleibl: Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Kassel 1984, S. 108.

<sup>56</sup> Photo: Die Verfasserin

gleichzeitig auch eine caritative Einrichtung und unterstützte Hilfsbedürftige. Der Sarg des Verstorbenen bestand meist aus einfachem Holz. Die Heinebacher Kirchenbücher<sup>57</sup> berichten einmal darüber, dass zwei Juden, Susmann und Löb, aus Tannendielen, die eigentlich für den Kirchenneubau (1730) vorgesehen waren, Totenladen zimmerten.

Auf dem Binsförther Friedhof findet man insgesamt nur sehr wenige Doppelgräber. Teilweise wurden Männer und Frauen getrennt an separate Plätze gelegt. Meistens liegen die Gräber nach der Reihe des Sterbedatums nebeneinander. Spätestens nach Ablauf des Trauerjahres mussten die Angehörigen dem Verstorbenen einen Grabstein setzen. Dies geschah manchmal auch für kleine Kinder, wie der Grabstein der vierjährigen Ida Sommer (1900-1904) zeigt. Wenn nahe Verwandte, besonders Kinder und Mütter zeitnah verstarben, erhielten sie einen gemeinsamen Stein. So geschehen bei Elise Heilbrunn (1854-1888), der Frau des Pferdehändlers Juda Heilbrunn II, deren Töchter Betha (2 J.) und Bela (1J.) wenige Monate nach der Mutter starben und deren Namen auf dem Grabstein der Mutter zu finden sind. Elise hinterließ bei ihrem Tod die dreijährigen Zwillinge Jenny und Rosa, sowie die vier- und fünfjährigen Jungen Markus und Levi. Von Markus (Max) Heilbrunn II weiß man, dass er später mit seiner deutschen Frau in Israel lebte.

Juda Heilbrunn II nahm nach dem Tod von Elise Hannchen Rosenblatt zur Frau und aus dieser Verbindung ging Juda Heilbrunn III, der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Heinebach hervor, von dessen Schicksal weiter oben schon berichtet wurde.

Eine Besonderheit des damaligen Bestattungswesens war, dass auch Besucher aus anderen Orten, die in Heinebach verstarben, in Binsförth beigesetzt wurden. In mehreren Fällen finden wir dies auf den Grabsteinen vermerkt. So geschehen bei Malchen Katzenstein, die mit ihrem Mann Jakob Stern in Reichensachsen wohnte:

---

<sup>57</sup> Vgl. Giebel : Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S. 220.

...

Sie war bescheiden und anmutig,  
 die Königstochter in ihrem Inneren voller Würde.  
 Klug und aufrichtig war (ihr) Handeln.  
 Sie erbarmte sich der Armen und Elenden.  
 In ihr Elternhaus kam sie  
 und starb dort. Mit dem Kind selbst  
 (blieb) ihr Mann und ihre Eltern.  
 Neben seiner Mutter ruht ihr kleiner Sohn  
 Aaron, Sohn des Jakob. ....<sup>58</sup>



Abb. 5.2c Malchen Katzenstein (1858-1884)<sup>59</sup>

Ebenfalls in Binsförth beerdigt wurde 1850 Zippora, Frau des Vorsängers Joseph Spiegel aus Frankershausen, die aus Heinebach stammte und bei ihrem Bruder Aaron Jaffa zu Besuch war, als sie starb.

### 5.3 Jüdische Grabmalgestaltung

Die meisten jüdischen Friedhöfe waren seit jeher von einem Zaun, einer Mauer oder einer Hecke umgeben, um sie vor Zerstörung und dem Eindringen Unbefugter zu schützen. In Binsförth umgibt eine Hainbuchenhecke das gesamte, mit Gras bewachsene Gelände und für das geschlossene Tor erhält man den Schlüssel beim Ortsvorsteher. Für die Pflege der Friedhöfe ist derzeit die Kommune zuständig, wobei sie vom Land Hessen finanzielle Unterstützung erhält. Man versucht jedoch, so wenig wie möglich in die natürliche Vegetation einzugreifen und den Pflegeaufwand zu minimieren.

Die jüdische Tradition kennt keinen Blumenschmuck. Trauernde Angehörige legen allenfalls kleine Steine als Andenken auf die Grabmale. In Nordhessen findet man überwiegend

<sup>58</sup> HHSTAW: 365/72 Beiseförth, Grabinschriften.

<sup>59</sup> Photo: Die Verfasserin.

numerische Stelen als Grabsteine, die der Tradition der aschkenasischen Juden entsprechen, in Gegensatz zu liegenden Grabplatten, die aus der sefardischen Tradition entstammen.<sup>60</sup>

Die Grabsteine stehen nach Osten in Richtung Jerusalem gerichtet in dichten Reihen nebeneinander. Verschiedene Motive bei der Gestaltung verweisen auf die Herkunft und die religiöse Aufgabe des Verstorbenen. So findet man beispielsweise *Segnende Hände* als Zeichen der Abstammung von dem Priesters Aaron, was sich teilweise auch in dem Namenszusatz *ha-kohen* widerspiegelt. Oder der Grabstein zeigt einen *Wasserkrug*, wie er zur Handwaschung benutzt wurde als Zeichen der Abstammung aus dem Stamm Levi mit dem Namenszusatz *ha-levi*. Ein *Löwe* deutet auf die Abstammung aus dem Stamm Juda und selten findet man das Grab eines *Mohel*, das mit den Beschneidungsgeräten (*Haltezange*, *Messer*) verziert war. Die *Palme* ist ein Ritualgegenstand beim Laubhüttenfest und das *Horn* erinnert an das *Schofarhorn*, das am Neujahrsfest geblasen wird.<sup>61</sup>



Abb. 5.3a Der Wasserkrug als Zeichen des Stammes Levi<sup>62</sup>

<sup>60</sup> Vgl. Grulms/Kleibl: Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Kassel 1984, S. 13.

<sup>61</sup> Vgl. Jüdische Grabmalgestaltung und Bestattungswesen. In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1986, S.174.

<sup>62</sup> Photo: Die Verfasserin

Einige Grabsteine der wenigen Doppelgräber sind so gearbeitet, dass scheinbar zwei getrennte Steine zu einem einzigen zusammenwachsen. Diese Form wurde insbesondere für Ehegatten verwendet. In Binsförth findet man den Fall, dass Ella Jaffa, die 1877 verstirbt, einen eigenen Stein erhält und daneben nochmals auf dem Grabstein ihres Mannes Aaron Jaffa verewigt wird:

...

Hier ruhen

ein Mann und seine Frau.

Geliebt in ihrem Leben

und im Tode nicht geschieden.

Das sind der Vorsänger und Schullehrer

**Herr Aron, Sohn des Chawer Benjamin**

**Jaffa, mit seiner Frau Ela**, Tochter des Meier  
aus Heinebach.<sup>63</sup>

...



Abb. 5.4b Aron und Ela Jaffa<sup>64</sup>

Wir können nur mutmaßen, ob diese Besonderheit vielleicht Ausdruck einer außergewöhnlich herzlichen Partnerschaft gewesen sein könnte. Auffällig ist, dass die Namen nicht durchgängig gleich geschrieben wurden. Teilweise findet man auf einem Stein drei verschiedene Schreibweisen, so wie hier: *Ella*, *Ela* und *Elle* oder auf einem anderen Stein den Namen *Miriam*, *Marianne* und *Mirjana*. Das hat sicher damit zu tun, dass die ursprünglich hebräischen Namen ins Deutsche übertragen wurden und die Namen im Alltag nochmals in anderen Varianten benutzt wurden. Gerade von den Dörfern kennt man diese Gewohnheit, Namen zu verändern. So wurde in Heinebach aus Jakob *Koppel* und aus Isaak *Itzig*. Diese Tatsache erschwert das Zurückverfolgen der Stammbäume immens, weil auch in offiziellen Dokumenten so verfahren wurde.

<sup>63</sup> HHSTAW: 365/72 Beiseförth, Grabinschriften.

<sup>64</sup> Photo: Die Verfasserin

## 5.4 Familie Abraham Sommer I

In Heinebach gehörte die so genannte „Leichenhütte“ zum Haus Nr.33 in der Kirchstrasse. Es handelte sich dabei um eine Scheune, in der der Totenwagen untergebracht war. Seit 1831 gehörte das Gehöft Koppel Katzenstein und seiner Frau Baier Katz, die es 1856 an ihren Sohn Meier Katzenstein weitergaben. Dieser verzog später mit seiner Frau Fanny Marx nach Rotenburg und das Haus wurde an Abraham Sommer I verkauft, der hier mit seiner Frau Sara Rosenbaum und den fünf Kindern lebte. Abraham verstarb 1932 als einer der letzten beiden Männer aus Heinebach, deren Grabsteine man in Binsförth findet, sein Bruder Salomon Sommer I zwei Jahre später. Bedeutsam an ihren Grabsteinen ist, dass sie auf der Vorderseite eine deutsche Inschrift zeigen, die keineswegs identisch mit dem darüber stehenden hebräischen Text ist, sondern eher die hiesige Grabsteintradition bedient, indem sie keine Väter der Verstorbenen erwähnt, aber zusätzlich das Geburtsdatum in christlicher Zeitrechnung angibt.

Hier ruht  
ein redlicher und rechtschaffener Mann:  
Abraham, Sohn des Joseph.  
Er starb am 6.Nisan (5) 692 n.d.h.Z.  
Seine Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens.

Abraham Sommer I  
Heinebach  
geb. 2.4.1862, gest. 12.4.1932  
Die Güte Deines Herzens, die Wärme  
Deiner Augen fließe fort und fort.<sup>65</sup>



Abb. 5.4a Grabstein Abraham Sommer I<sup>66</sup>

Während man bei den älteren Grabsteinen lediglich hebräische Inschriften findet, wurde später zumindest der Name des Verstorbenen in deutsch auf der Rückseite des Steins eingraviert. Dies zeigt deutlich die fortgeschrittene Assimilation der Juden in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts und auch später in der Zeit der Weimarer Republik.

<sup>65</sup> HHSTAW: 365/72 Beiseförth, Grabinschriften.

<sup>66</sup> Photo: Die Verfasserin

Während man 1811 auf einem Patent zum Höckern noch den Hinweis findet<sup>67</sup>, dass Josef Meyer Sommer nur Hebräisch schreiben konnte, gingen viele jüdische Gemeinden später sogar dazu über, ihre Gottesdienste teilweise auf Deutsch zu gestalten, Deutschland war ihre Heimat geworden, obwohl sie sich immer auch als Gemeinden in der *Diaspora* (Zerstreuung) verstanden.

Im Nachbarhaus von Abraham Sommer I in der Kirchstraße fand man im Jahr 2003 beim Verkauf des Hauses ein Gebetbuch für *Jom-Kippur*, den „Versöhnungstag“, der der feierlichste Tag des ganzen jüdischen Jahres ist. Der Titel des Gebetbuches ist auf Deutsch und die Gebete sind jeweils in Hebräisch und Deutsch abgedruckt. Auch muss es dem Untertitel nach einen speziellen deutschen Ritus für diesen Festtag gegeben haben, der wohl im Zuge der Reformen durch das 1808 in Kassel gegründete „Königlich Westfälische Konsistorium der Israeliten“ eingeführt wurde.

Da in dem besagten Haus den Listen nach keine Juden gelebt haben, könnte das Buch aus dem Nachbarhaus Sommer stammen oder aber, was ich für wahrscheinlicher halte, aus der Synagoge. Vielleicht ist es im November 1738 vor dem Verbrennen gerettet worden und der damalige Hausbesitzer hat seinen Namen hinten (aus hebräischer Sicht) mit Bleistift eingetragen.



Abb. 5.4b Gebetbuch für *Jom-Kippur*<sup>68</sup>

<sup>67</sup> Vgl. Giebel : Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S. 220.

<sup>68</sup> Photo: Die Verfasserin

Abraham Sommers Witwe Sarah, in Heinebach als Sar'chen bekannt, und ihr Sohn Joseph erscheinen noch 1935 auf einer Liste von 29 Heinebacher Juden, die vom Bürgermeister für den Landrat in Melsungen erfasst wurden. Die beiden konnten 1940 über Hannover nach Susquehanna/Amerika entkommen und entgingen damit der Deportation, sicher nicht zuletzt deshalb, weil neben der Familie Juda Heilbrunn auch die Familie Abraham Sommer I im Vergleich zu anderen Heinebacher Juden eher vermögend war. Von Sommer wird berichtet<sup>69</sup>, dass er häufig in seiner Kutsche fuhr, um nach seinen Ländereien zu sehen.

Jeder Auswanderer musste hohe Abgaben an den NS-Staat zahlen (Reichsfluchtsteuer) und außerdem forderten viele der ausländischen Staaten als Vermögensnachweis ein „Vorzeigegeld“ oder nahmen nur bestimmte Berufsgruppen auf. In Entschädigungsakten von 1941<sup>70</sup> fordern Josef und seine Mutter Sara Sommer ihr Vermögen aus Bankguthaben zurück, das für verfallen erklärt und vom Deutschen Reich beschlagnahmt wurde.

Minna Sommer geb. Rapp, die Witwe von Abrahams Bruder Salomon, der 1934 als letzter Heinebacher Jude seine Ruhe auf dem Binsförther Friedhof fand, wurde vermutlich mit dem letzten Deportationstransport im September 1942 nach Theresienstadt gebracht. Allerdings muss sie ihren Heimatort schon vorher verlassen haben, da sich auf den Ortslisten, aus denen deportiert wurde, kein Hinweis mehr auf Heinebach findet.

---

<sup>69</sup> Vgl. Notiz des Gesprächs mit W.B. vom 06.03.04, Heinebach.

<sup>70</sup> HHStAW Abt.519/2 Nr. 975 und 983, 1941-1943.

## 6 Die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Heinebach

Die erste bekannte Erwähnung eines Schutzjuden in Heinebach findet sich in einem Verzeichnis „derjenigen Juden, welchen ihre Schutzbriefe [...] Dato den 20 Augusti Anno 1673 sind renovirt worden“.<sup>71</sup> Diese Listen umfassen alle Orte des Regierungsbezirks Kassel. Für Heinebach ist Josell Levi erwähnt, der demnach schon vor 1673 einen Schutzbrief besessen haben muss.

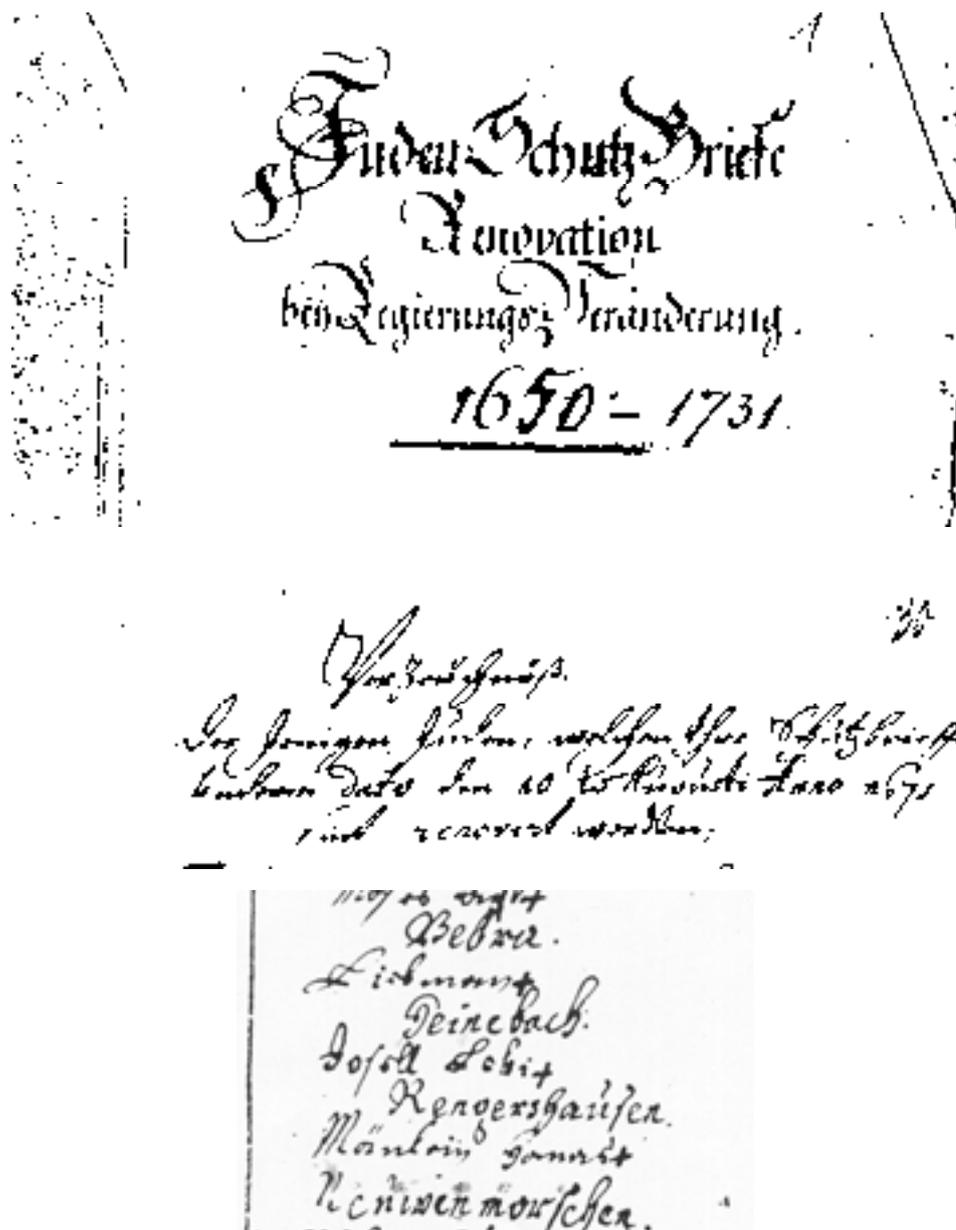


Abb. 6a Verzeichnis der Juden-Schutzbriefe aus dem Jahr 1673<sup>72</sup>

<sup>71</sup> Staatsarchiv Marburg 5. Hessischer Geheimer Rat 2329, Juden Schutzbriefe 1650-1731.

<sup>72</sup> A.a.O.

Seine Spur verliert sich dann wieder. Man kann aber davon ausgehen, dass spätestens ab dieser Zeit durchgehend bis zum Mai 1942 durch drei Jahrhunderte hindurch immer Juden in Heinebach gelebt haben.

Wie der Katalog zur Ausstellung der Juden in Hessen<sup>73</sup> ausführt, gehen die ältesten jüdischen Gemeinden in Hessen ins 12. Jahrhundert zurück, sie finden sich aber zumeist in südlichen Landesteilen wie Frankfurt, Münzenberg und Friedberg. Diese Menschen waren vor Judenverfolgungen im Rheinland geflüchtet und ließen sich nun erstmals in Hessen nieder, wo sie sich nach Norden ausbreiteten. Man findet später starke Konzentrationen von Judengemeinden auch in der Wetterau und im Vogelsberg.

Nach den großen Judenverfolgungen am Anfang des 12. Jahrhunderts, die im Zusammenhang mit dem ersten Kreuzzug standen, wurden sie in den Landesfriedensschutz des Kaisers aufgenommen. Schon im 13. Jahrhundert galten Juden deshalb als kaiserliche Kammerknechte, die sich allerdings das Schutzversprechen teuer erkaufen mussten und entsprechende Abgaben zu leisten hatten. Aufgrund der stärker werdenden Territorialisierung in Deutschland gerieten die Juden immer stärker in die Abhängigkeit der jeweiligen Landesherren und die Entwicklung der Gemeinden unterlag deren Gunst und Gewogensein, je nachdem, wie stark ihre wirtschaftliche Betätigung eingeschränkt wurde. In den meisten Fällen mussten sich die Juden jedoch mit Geldverleih und Kleinhändlertum begnügen.

In der Folgezeit kam es zu immer neuen Abgabeverordnungen für die Juden, es waren unter anderem Kopfsteuern, Krönungssteuern, Federlappengeld und Leibzölle bei Reisen innerhalb des Landes zu entrichten. Die Schutzgelder wurden von den Kurfürsten individuell festgesetzt und diese hatten somit ein Interesse daran, finanzkräftige Judengemeinden in ihrem Territorium zu beheimaten. Auch rechtlich unterstanden sie zumeist dem Landesherren, nur bei Rechtsangelegenheiten der Juden untereinander war der jeweilige Landesrabbiner zuständig, wie auch in übergeordneten religiösen Belangen.

1539 erließ Landgraf Philipp der Großmütige Judenordnungen, die die Rechtsstellung der hessischen Juden regelte und ihr religiöses Gemeindeleben stark einschränkte. So durften

---

<sup>73</sup> Vgl. HHSTAW: Juden in Hessen. Wiesbaden 1979, S.22f.

beispielsweise keine neuen Synagogen errichtet werden, obwohl dies ein zentrales Anliegen jeder Gemeinde war, um die vorgeschriebenen Kulthandlungen ausführen zu können.

In der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg (1618-1648) waren viele Landesherren an einer Ansiedlung von Judengemeinden in ihrem Territorium interessiert, um die großen Bevölkerungslücken wieder aufzufüllen und ihre Einnahmequellen zu sanieren. In dieser Zeit erfolgten viele Ansiedlungen in Nordhessen und so auch in Heinebach und den umliegenden Landgemeinden.

Das Heimatbuch von 1961 berichtet unter der Autorschaft von Pfarrer Giebel recht detailliert über die Anfänge der „israelitischen“ Gemeinde.<sup>74</sup> In Kirchenrechnungen aus dem Jahr 1687 wurden Sabbatbußen gegen zwei Heinebacher Juden verhängt, weil sie „an einem Betttag Hochzeit und an einem Sonntagabend (*sicher für diese Hochzeit, Anm. d. Verf.*) Weinkauf gehalten hatten“,<sup>75</sup> sie wurden wegen Entweihung christlicher Feiertage bestraft. Obwohl die Juden regelmäßig „Bekehrungspredigten“ anhören mussten, wird in den Heinebacher Kirchenbüchern nichts über einen Erfolg dieser Aktionen berichtet. Man findet aber, dass 1714 ein getaufter Jude, Johann Christoffel Berndt seine Kinder ebenfalls taufen ließ. Auch wurden 1729 fremde Münzen aus der Kollekte der Kirchengemeinde dem Schutzjuden Susmann Isaak zum Wechseln übergeben. Dieser war es auch, der -wie weiter oben ausgeführt- einen Lehrer für seine sechs Kinder anstellen mußte und 1736 eine Bittschrift an die Rentkammer in Kassel richtete, um eine Ermäßigung seiner jährlichen Schutzgeldzahlungen zu erreichen.

Seit 1716 lebte auch Levi Isaak in Heinebach, der allgemein als der Bruder von Susmann gilt. In der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) gab es in Heinebach einen dritten Juden, Meyer Susmann, wahrscheinlich ein Sohn Susmanns, da es zu dieser Zeit bei den Juden noch Gewohnheit war, dass die Söhne den Vornamen des Vaters als Nachnamen führten. Die drei waren nach einer Spezialbeschreibung der Dorfschaft<sup>76</sup> Heinebach Geschirrkramer und Handelsjuden, die zwischen 8 und 12 Talern Schutzgeld jährlich zu zahlen hatten.

---

<sup>74</sup> Vgl. Giebel: Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S.216 ff.

<sup>75</sup> A.a.O. S.216.

<sup>76</sup> A.a.O. S.217.

## 6.1 Erste jüdische Häuser im frühen 18. Jahrhundert

Bereits Mitte des 18. Jhd. tauchen zwei Juden als Hausbesitzer in Heinebach auf. Dies ist besonders auffällig, da die Judenordnungen den Besitz von Grund und Boden stark reglementierten. In einer Aufstellung Heinebacher Höfe und Häuser<sup>77</sup>, die aus Lager-, Stück- und Steuerlisten zusammengestellt wurde, findet man ab 1750 Susmann Isaak als Hausbesitzer von Nr.9 Im Hofe und seinen Bruder Levi Isaak von Nr. 41 Josts Ecke/ Kirchstrasse. Anhand dieser Listen lassen sich auch die Familienlinien weiterverfolgen, da es häufig vermerkt ist, ob ein Anwesen durch Übergabe oder durch Kaufvertrag den Besitzer wechselte.

Mit Einführung der obligatorischen Gebäudeversicherung und Gründung der Brandkasse in Kassel (1767) wurde es in den Ortschaften üblich, die Gebäude durchgängig nach ihrer Errichtung zu numerieren. Dies wurde bis 1970 so beibehalten, um dann im Zuge der Gebietsreform neue Hausnummern einzuführen. In dieser Arbeit erscheinen in der Regel die alten Hausnummern.

### 6.1.1 Familie Sommer Im Hof Nr.9

Da die vorliegenden Listen erst ab 1750/70 geführt wurden, sind die genauen Daten des Erwerbs der ersten jüdischen Häuser nicht festzustellen. Das Haus Nr.9 ist jedoch wohl seit 1750 in jüdischem Besitz. Man findet nach Susmann Isaak die Namen Meyer Susmann und ab 1795 dessen Sohn Joseph Meyer, der dann ab 1829 als Joseph Sommer erscheint. Die Verordnung des westfälischen Zwischenreiches (1806-1813) unter Hieronymus Bonaparte schrieb vor, dass sich die Juden bürgerliche Namen zulegen mussten. In Heinebach finden wir aus dieser Zeit die Namen Jaffa, Kaiser, Sommer und Katz, so dass teilweise sogar Brüder unterschiedliche Namen hatten, was eine systematische Zuordnung wesentlich erschwert. Ab 1834 ist als Besitzerin des Hauses Nr.9 die Witwe von Joseph (Meyer) Sommer, Jüdl Löser erwähnt, die das Haus mit ihren Söhnen Moses, Abraham, Baruch und Itzig bewohnte. Ab 1900 nennt die Liste den Metzger Moses Sommer, Itzigs Sohn und seine Ehefrau Bertha Stern als Besitzer. Sie hatten (mindestens) 6 Kinder.

---

<sup>77</sup> Vgl. Giebel: Heinebacher Höfe und Häuser, Zettelsammlung.



Baruch und seine Frau Sara Nußbaum hatten vier Kinder. Die jüngste Tochter Jenni (geb.1902) schildert später ihrem Enkel, dem CNBC- Fernsehjournalisten Steve North ihre Kindheit in Heinebach. In einem Artikel darüber in der deutschsprachigen jüdischen Wochenzeitung „Aufbau“ vom Januar 1998<sup>80</sup> schreibt North, bei einem Besuch in der nahegelegenen Kleinstadt habe seine Großmutter Jenni zusammen mit einer Freundin ein antisemitisches Plakat heruntergerissen, um dann festzustellen, dass in der ganzen Stadt solche Plakate aufgehängt worden waren. Auch hatte sie immer wieder Schwierigkeiten mit einem Parteianhänger, der sie freitags daran hindern wollte, ihren Arbeitsplatz in einem Büro frühzeitig zu verlassen, um pünktlich zur Sabbatfeier zu Hause zu sein.

Jenni lebte nach ihrer Heirat mit Siegfried Bachenheimer in dessen Heimatort Kirchhain. In den Jahren 1933/34 hielten sich beide längere Zeit in Heinebach im Haus ihres Onkels Isidor Katz auf, der in der Nürnberger Str.51 ½ wohnte. Ihr Enkel berichtet weiter, dass sie von Nachstellungen durch Nazis erzählt habe, denen sich ihr Mann Siegfried an einem Tag nur durch Flucht auf seinem Motorrad entziehen konnte. Auch wurde ihr Elternhaus durch SA-Männer verwüstet und die Fensterscheiben wiederholt mit Steinen eingeworfen. Während einer dieser Gewaltakte habe Jenni am Fenster gestanden und die Randalierer beschimpft, sodass ihr Mann sie kaum dazu bewegen konnte, sich in Sicherheit zu bringen. Während eines Besuchs in Israel bestätigte ein Cousin des Großvaters, der auch aus Heinebach stammte, Steve North die Resoluthet von Jennis Widerstand gegen die Nachstellungen der Nazis. Eines Nachts habe sie sich schon auf einen erneuten Angriff von Hitlerjungen vorbereitet und einen randvollen Nachttopf über ihren Köpfen entleert, als diese das Haus mit Steinen traktierten. Damit war Jenni eine Weile das wichtigste Dorfgespräch!

Ihre hessischen Wurzeln zeigt ein Ausspruch Jennis während einer Autofahrt durch Manhattan an ihrem 85.Geburtstag: „Wenn man meinen Eltern am 7.Juni 1902 gesagt hätte, dass 85 Jahre später das kleine neugeborene Heinebacher Baby in einem Fahrzeug wie diesem mitten in New York City sitzen würde, hätten sie bestimmt erwidert: Ihr seid meschugge.“<sup>81</sup> Immerhin lebten ihre Vorfahren seit fünf Generationen in dem kleinen Dorf im Fuldatal. Sie hatten hier gearbeitet und sich eine bescheidene Lebensexistenz aufgebaut. Aber schon in

---

<sup>80</sup> North: In Memory of A Grandmother. Aufbau No.3. 30.Januar 1998, New York-Berlin, S.14.

<sup>81</sup> Zitiert nach der englischen Originalfassung von North: In Memory of A Grandmother. Aufbau No.3. 30.Januar 1998, New York-Berlin, S.14.

Jennis Kindheit gingen die Errungenschaften der Blütezeit der jüdischen Gemeinde in Heinebach wieder verloren.

Sie war eine der letzten Schülerinnen, die noch in der jüdischen Schule in Heinebach eingeschult wurde. Wenn man davon ausgeht, dass sie 1908 in die Schule kam, konnte sie zumindest die ersten vier Jahre dort verbringen. Sie erlebte dann mit ihren vier Kameraden die Schließung der Schule und den Wechsel in die neu erbaute Lindenschule. Von Jenni Katzenbacher weiß man, dass sie mit ihrer Familie nach den USA ausreisen konnte und sich am Aufbau einer Synagogengemeinde deutsch-jüdischer Flüchtlinge beteiligte. Sie lebte dort in Washington Heights, einem jüdisch-geprägten Stadtteil New Yorks, in dem sich auch weitere Flüchtlinge aus Heinebach und Baumbach ansiedelten.

Auf der Liste von 1935 erscheinen die Eltern von Jenni nicht mehr als Bewohner von Heinebach, ihr Haus wurde in der Zwischenzeit abgerissen.

### **6.1.3 Familie Katzenstein in der Kirchstrasse 40**

Der Name „Katz“ taucht schon sehr früh in der Chronik von Heinebach auf und ist vermutlich ähnlich wie „Katzenstein“ die deutsche Form für Kohanim, die Nachfahren Aarons. Das Heimatbuch berichtet, dass die Gemeindemaschine im Jahr 1795 zum Bau des Kirchturms ein Kapital von 150 Talern aufnehmen musste. Dabei wird erwähnt, dass der Jude David Katz Schutzgeld in Höhe von 200 Talern entrichtet hatte, wovon 100 Taler eine Spende für die bürgerliche Gemeinde sein sollten. Diese Zahlen erscheinen horrend, wenn man bedenkt, dass einige Jahre später aus Baumbach berichtet wird, dass die besten Steuerzahler aus den 22 jüdischen Gemeinden des „Syndicats Rotenburg“ im Durchschnitt zwischen 5 und 44 Taler aufbringen mussten. Allerdings heißt es in den Registern, dass David Katz Staatsbürger war, was in dieser Zeit auf eine gute finanzielle Position schließen lässt, da man diesen Status käuflich erwerben musste. Er verstarb im hohen Alter von 87 Jahren und auf seinem Grabstein wird vermerkt, dass er mit der „Krone der Priesterschaft und dem guten Namen“ hinaufstieg.

Sein Vater wird als Abraham ha-kohen notiert und vermutlich legte erst sein Sohn David sich den bürgerlichen Namen Katz zu. Dieser besaß bereits 1808 zusammen mit seiner Frau Röschen geb. Sommer ein Haus in Heinebach, die Nr. 40 in der Kirchstrasse. Von dort aus belieferte er 1814 im Dorf stationierte Kosaken mit Lichtern, er trieb also vermutlich Handel, wie alle der damals im Ort ansässigen Juden. Später wohnten die Tochter Baier Katz und ihr Mann Koppel Katzenstein mit ihren zehn Kindern im Haus Nr.40. Ihr Sohn Salomon übernahm das Haus in 1853.

Salomon Katzenstein war Gemeindeältester der jüdischen Gemeinde, also vermutlich das finanziell am besten gestellte Mitglied. Er wird als kurzzeitiger Besitzer von zahlreichen anderen Häusern erwähnt, sodass man vermuten kann, dass er eine Art Immobilienhandel betrieb. Er gehörte 1866 gemeinsam mit seinen Brüdern Baruch, Meyer und Wolf zu den Unterzeichnern eines Antrages auf eine eigene jüdische Schule in Heinebach. Kurze Zeit später zog er jedoch mit seiner Frau Bertha Sommer in das nahe gelegene Rotenburg/Fulda, wo sie Altwarenhandel betrieben. Das Grab ihrer noch in Heinebach geborenen Tochter Amalie, die mit 19 Jahren starb, findet man auf dem Rotenburger Friedhof. Der 1872 geborene Sohn Moritz wurde ein bekannter Professor für Chirurgie und war ein guter Freund Albert Einsteins.

Der Sohn Siegfried, geborenen in 1875, heiratete 1919 eine evangelische Frau, was zu dieser Zeit durchaus ungewöhnlich war und von Seiten seiner Verwandtschaft mit Unbehagen aufgenommen wurde. Er aber war kein besonders frommer Jude und begeisterte sich eher für liberale Ideen, die er auch im Stadtparlament von Rotenburg, dem er seit 1919 angehörte, vertrat. Umso erschütternder war es für ihn, dass er bereits am 1.4.33 bei den ersten NS-Ausschreitungen in dieser Stadt schwer misshandelt wurde. Seine Tochter Ruth schreibt später:

... sie haben den Vater rausgeholt, auf den Misthaufen geworfen und haben ihn halbtot geschlagen. Meine Eltern sind, wie sie gingen und standen, mit ganz wenig Gepäck nach Berlin gekommen, und mein Vater hat Wochen und Wochen kein Wort gesprochen, solche Depressionen hatte er. Das kann sich keiner vorstellen.<sup>82</sup>

Die Ereignisse der folgenden Jahre ließen ihn wohl immer mehr verzweifeln, sodass er 1936 Selbstmord durch Erhängen beging.

---

<sup>82</sup> JGS-intern. Spurenlos? - Zur Geschichte der Juden in Rotenburg und Bebra. Rotenburg 1993, Seite XII.

Die Tochter Ruth entging der Deportation durch ein aufwändiges Verfahren zum Nachweis ihrer rein arischen Abstammung, in dem ihre Mutter angab, ihr Mann Siegfried sei nicht der leibliche Vater von Ruth gewesen. Wie müssen diese beängstigenden Ereignisse auf die Verwandtschaft der Katzensteins in Heinebach gewirkt haben? Auf der Liste der jüdischen Einwohner von 1935 erscheint der Name Katzenstein jedenfalls nicht mehr.

Spuren der Familie finden sich auf der Insel Sylt<sup>83</sup>, wo 1894 der in Heinebach geborene Salli Katzenstein heiratete. Er war der Sohn von Jenni Wolf und Baruch Katzenstein, dem Bruder Salomons und hatte in Düsseldorf Landschaftsmalerei studiert. Im Jahr 1993 fand im Sylter Heimatmuseum eine Ausstellung mit seinen Bildern statt, die er u.a. auch für Galerien in Wien, München, Berlin und Hamburg gestaltet hatte. Sie zeigen Landschaftsmalereien der Insel. Auch in der Kirche St. Severin kann man seine künstlerische Arbeit bewundern. Auf der Insel war er ein vielbeschäftigter und angesehener Mann, der sich neben seiner Kunst in der Kommunalpolitik und der Leitung der Sparkasse engagierte, sowie als Gastgeber für die Badeprominenz in seinem Salon. Er konvertierte 1908 zum Protestantismus. Im Verlauf des Krieges trennte er sich von seiner Frau und stand später aufgrund von Insolvenzen fast mittellos da. Das dem Bildungsbürgertum zugehörige Ehepaar Saenger nahm ihn auf und förderte weiterhin seine Kunst. 1924 änderte Salli Katzenstein seinen Namen in Franz Korwan um.



Abb.6.3.1a Der Maler Salli Katzenstein (geb. 1865 in Heinebach)<sup>84</sup>

<sup>83</sup> Vgl. Pleines : Eröffnungsrede zur Ausstellung über Franz Korwan im Sylter Heimatmuseum am 4.4.1993.

<sup>84</sup> A.a.O.

Aber die nationalsozialistische Stimmung in Deutschland machte auch vor der Insel Sylt nicht Halt. Korwan und Elsa Saenger, die nach dem Tod ihres Mannes seine Lebensgefährtin wurde, sahen sich in Keitum zunehmend Demütigungen ausgesetzt und verkauften 1937 schließlich ihren Besitz, um in Baden Baden zu leben. Dort wurden sie 1940 völlig überraschend verhaftet und nach Frankreich gebracht, wo Franz Korwan mit 77 Jahren im Lager Noe starb.

Das Haus Nr. 40 in der Kirchstraße wurde 1874, als Korwans Onkel Salomon Katzenstein Heinebach verließ, von dessen Schwager Joseph Sommer II und seiner Frau Hannchen Goldschmidt gekauft. Eine Ehrentafel in der Heinebacher Kirche nennt Joseph Sommer II in einer Liste von 26 Namen von Männern, die 1870/71 als hessisch-preußische Soldaten gegen Frankreich kämpften. Zwei weitere jüdische Männer sind vermerkt, Joseph Sommer I und Moses Sommer, die ebenso wie Joseph II als Musketiere kämpften.



Abb. 6.1.3b Ehrentafel der Teilnehmer aus Heinebach am deutsch-französischen Krieg 1870/1871 <sup>85</sup>

<sup>85</sup> Photo: Die Verfasserin

Josephs Sohn Julius Sommer und Lina geb. Strauß heirateten 1908 in Heinebach wo auch ihre drei Kinder Siegmund (1909), Hilda (1910) und Liesel (1917) zur Welt kamen.

Nachforschungen des Pfarrers A.Giebel und Juda Heilbrunns ergaben, dass Hilda und Siegmund rechtzeitig einer Deportation entkommen konnten und später in Brasilien lebten. Die Eltern und die jüngste Tochter Liesel jedoch wurden in das KZ Westerbruck gebracht, nachdem sie vorher nach Holland ausgewandert waren. Später wurden sie noch auf die weite Reise nach Auschwitz geschickt und sind dort umgekommen. Damit verlor auch das Haus Nr.40 in der Kirchstrasse nach mehr als 100 Jahren seine jüdischen Bewohner.

## 7 Die Blütezeit der jüdischen Gemeinde in Heinebach im 19. Jahrhundert

### 7.1 Die Situation der hessischen Juden

Im Katalog zur Ausstellung über die Juden in Hessen<sup>86</sup> wird ihre zunehmende Emanzipation im 19.Jhd. geschildert. Es heißt dort, dass die französische Revolution für die europäischen Juden insgesamt eine entscheidende Wende mit sich brachte. Durch die Verfassung von 1791 erhielten die Juden in Frankreich die volle Gleichstellung als Staatsbürger. Die deutschen Fürsten wehrten zunächst die demokratischen Ideen der französischen Revolution ab und verweigerten ihren jüdischen Untertanen weiterhin die vollen Staatsbürgerrechte. Religiöse Vorurteile hatten jahrhundertlang als Rechtfertigung für eine Sonderbehandlung der Juden gedient und waren auch durch aufklärerische Stimmen nicht völlig zum Verschwinden gebracht worden. Dadurch war die jüdische Bevölkerung in ihre Position als meist arme und verachtete Minderheit an den Rand der Gesellschaft abgedrängt worden. Ihr Aufenthalt war stets unsicher und konnte jeweils nur für eine befristete Zeit durch Schutzgeldzahlungen erkaufte werden. Zudem galt das Bleiberecht dann häufig nur für den Ernährer der Familie und heranwachsende Kinder mussten in andere Gebiete abwandern, um dort eine Bleibe zu finden.

Die berufliche Entwicklung der deutschen Juden war stark eingeschränkt, da sie keinen Grundbesitz erwerben durften und auch keine Aussicht auf Mitgliedschaft in Zünften oder Kaufmannsgilden hatten. Somit konnten sie sich kaum in der Landwirtschaft oder einem Handwerk betätigen und mussten ihren Lebensunterhalt durch Geldwechsel und Hausieren verdienen.

Im Zuge der Liberalisierung durch die französische Revolution machte man sich auch in Deutschland Gedanken darüber, wie die schwierige Lage der jüdischen Bevölkerung zu ändern sei. Häufig wurde die Meinung vertreten, dies könne nur durch Umerziehung zu einer sittlichen Verbesserung geschehen. Unter diesem Vorwand wurden die Judenordnungen nur zögernd gelockert. Einige Länder schafften den als besonders entwürdigend empfundenen Leibzoll ab, der sonst nur für Tiere und Waren erhoben wurde.

Einschneidende Veränderungen kamen erst unter der Herrschaft Hieronymus Bonapartes, der in seiner Verfassung vom November 1807 allen Bürgern des neu errichteten Königreichs

---

<sup>86</sup> Vgl. HHSTAW: Juden in Hessen, Wiesbaden 1979, S.24.

Westfalen Gleichberechtigung und freie Religionsausübung garantierte. Auch Kurhessen unterlag damit seinem Regiment und in einem Zusatzdekret von 1808 ordnete er nochmals ausdrücklich die Rechtsgleichheit und die Befreiung von Sonderabgaben für die Bürger mosaischen Glaubens an. Bevor aber eine Umsetzung in allen Landesteilen vollzogen war, endete seine Herrschaft wieder und die Kurfürsten kehrten zurück. Sie erhielten die Gleichberechtigung zwar aufrecht, verfügten aber aus erzieherischen Maßnahmen zahlreiche Beschränkungen und Ausnahmen für die jüdische Bevölkerung. Die „Hep-Hep-Krawalle“ von 1819 zeigten dann auch, dass weiterhin viele Vorurteile gegen Juden in den Köpfen besonders der unteren Bevölkerungsschichten weiterlebten, sodass es jederzeit zu judenfeindlichen Aktionen kommen konnte.

Verfassungen, die nach der Revolution 1848 entstanden betonten erneut, dass eine Benachteiligung aus religiösen Gründen nicht mehr stattfinden dürfe. Aber erst die Verfassung des norddeutschen Bundes aus dem Jahr 1867 schien den Juden endgültig gleiche Rechte und Freiheiten wie den christlichen Untertanen zu garantieren.

## **7.2 Bevölkerungsentwicklung der Heinebacher Juden**

In den 30er Jahren des 19. Jhd. konnte man vermehrt jüdische Haus- und Grundbesitzer in Heinebach finden und auch die Einrichtung einer Synagoge wurde in diesen Jahren möglich. Dreißig Jahre später hatte Heinebach bei einer Einwohnerzahl von 991 Personen immerhin 80 jüdische Bewohner, was einem Anteil von 8,1% entspricht. Im Jahr 1866 wurde die eigene jüdische Schule für 26 Kinder eröffnet. Seit der ersten Erwähnung von jüdischen Mitbürgern in 1673 war die Anzahl jüdischer Einwohner in Heinebach langsam, aber beständig angestiegen und erreichte 200 Jahre später ihren Höhepunkt. Die jüdische Gemeinde in Heinebach erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. ihre Blüte, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass sich in diesen Jahren rund zwanzig Häuser im Ort längerfristig in jüdischem Besitz befanden, abgesehen von zahlreichen weiteren Gebäuden, die nur vorübergehend von jüdischen Händlern aufgekauft wurden.

In diesem Zusammenhang erscheint in den Listen häufig der Name des Kaufmanns Herz Heß (1819-1892) aus Rotenburg. Er war Mühlenbesitzer und Eigentümer zahlreicher Liegenschaften in und um Rotenburg und gleichzeitig der am höchsten besteuerte Bürger der

---

Stadt und des Kreises. Er saß seit 1873 im Stadtrat und war Kreisvorsteher der jüdischen Gemeinden. In den 50er und 60er Jahren kauften er und sein Vater Manus Hess eine ganze Anzahl von Höfen christlicher Besitzer in Heinebach auf, um sie kurz danach wieder zu veräußern. Diese Häuser stammten wahrscheinlich aus Überschuldungen und Zwangsversteigerungen, aber auch aus Nachlässen der Auswanderer.

In der Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Raiffeisenbank Alheim wird ihre Gründungszeit um 1889 wie folgt beschrieben:

Die Armut, die finanzielle Abhängigkeit ist überall groß- auch bei uns! Manche rechtschaffende Familie fällt dem Geld- und Viehwucher zum Opfer. Viele werden förmlich an den Bettelstab getrieben. Einige wandern über den großen Teich nach Amerika aus, andere ziehen in das Ruhrgebiet, um dort eine neue Existenz zu gründen. [...] Welche Not herrschte, um die zumeist kinderreichen Familien zu versorgen. Es fiel schwer, bei überhöhten Zinsen den finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Krankheiten und Seuchen breiteten sich aus. So waren die Verhältnisse überall.<sup>87</sup>

Obwohl an dieser Stelle nicht ausdrücklich erwähnt, bezog sich „Geld- und Viehwucher“ eindeutig auf das Geschäftsgebaren der jüdischen Händler, die fast ausnahmslos in diesem Bereich tätig waren. So wurden sie im überschaubaren dörflichen Bereich mitverantwortlich gemacht für die allgemein schwierige wirtschaftliche Situation in Deutschland. Dabei hatten sie als Kredit- und Geldgeber selbst für arme Bauern eine wichtige Rolle gespielt, lange vor der Gründung von Genossenschaftsbanken. Zum Vorwurf des Wuchers nimmt ein Artikel über die Geschichte der Juden im Schwalm-Eder-Kreis Stellung:

Natürlich barg die flexible Art vieler jüdischer Geldgeber und Händler auch die Gefahr der Übervorteilung. Wer im neuen Handelsbereich unerfahren war, konnte den Händlern auch leicht auf den Leim gehen. [...] Sicher gab es Situationen, wo die jüdischen Händler an ihren bäuerlichen Kunden Gewinn machten, aber dies war, wie neuere Untersuchungen belegen, nicht häufiger als bei den christlichen Händlern der Fall.<sup>88</sup>

Die deutsche Auswanderungswelle nach Amerika erreichte während der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Der starke Bevölkerungsanstieg und die gleichzeitige wirtschaftliche Rezession veranlassten allein in den Jahren 1881-1885 fast eine Million Menschen aus dem deutschsprachigen Raum dazu, in die USA zu emigrieren. Teilweise

<sup>87</sup> 100 Jahre Raiffeisenbank Alheim, Festschrift 1989, Bad Hersfeld, S.16.

<sup>88</sup> Krause-Willenberg/Klein: Die Geschichte der Juden im (heutigen) Schwalm-Eder-Kreis. In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1993, S. 150.

verließen ganze Familien ihre Heimat, aber auch immer mehr junge Menschen gingen als Einzelpersonen, weil sie kein hinreichendes Einkommen mehr finden konnten. Besonders stark betroffen waren hier die Landgemeinden, die weder in der Landwirtschaft, noch im Handwerk oder der Industrie ausreichende Beschäftigungsmöglichkeiten aufweisen konnten.

In Heinebach reduzierte sich die Bevölkerung auf diese Weise um mehr als 15%. Die Zahl der jüdischen Einwohner blieb zunächst nahezu konstant, obwohl auch aus ihren Reihen zahlreiche Menschen auswanderten, wie bereits weiter oben beschrieben. So erreichte der Anteil der jüdischen Mitbürger in Heinebach im Jahr 1885 seinen Höchststand mit 8,9%, obwohl gleichzeitig viele ihrer Namen aus den Listen als Hausbesitzer verschwinden.

Die in den 90er Jahren einsetzende Industrialisierung in Deutschland bewirkte, dass anstelle der Auswanderung eine zunehmende Binnenwanderung eintrat. Besonders aus den strukturschwachen Landgemeinden und Kleinstädten zog es viele in die industriellen Ballungsgebiete, um Ausbildung und Arbeit zu finden. Aus Heinebach wanderten viele ins Ruhrgebiet oder andere Gegenden in Westfalen aus, sie wurden als „Westfalengänger“ bezeichnet.

### Jüdische Bewohner in Heinebach

<u>Jahr</u>	<u>Einw.</u>	<u>davon Juden</u>	<u>Anteil</u>
1637	19 Mann	-	
1673		1 Fam.	
1766	538	3 Fam.	
1825	800	6 Fam.	
1844	1097	7 Fam.	
1855	961	67 (11 Fam.)	7,0 %
<b>1861</b>	<b>991</b>	<b>80</b>	<b>8,1 %</b>
<b>1885</b>	<b>853</b>	<b>76</b>	<b>8,9 %</b>
1901	905	59	6,5 %
1925	1140	44	3,9 %
1939	1260	15	1,2 %
1950	1934	-	

Tabelle 7.2a Bevölkerungsentwicklung in Heinebach <sup>89</sup>

<sup>89</sup> Zusammenstellung der Verfasserin

### **7.2.1 Kindersterblichkeit**

Die Zeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Blütezeit der jüdischen Gemeinde in Heinebach zu bezeichnen ist nur bedingt richtig. Gemessen an der sehr hohen Geburtenrate in dieser Zeit wächst die Anzahl der jüdischen Mitbürger nur gering. Bei Durchsicht der Geburts- und Sterberegister stößt man auf eine hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit in diesen Jahren. Isaak Sommer und Miriam Abt beispielsweise heirateten 1847 und bekommen 13 Kinder, von denen sieben noch während ihres ersten Lebensjahres sterben. Von den neun Kindern von Abraham Sommer 01 und seiner Frau Zerla Levi sterben fünf innerhalb ihrer ersten Lebensjahre. Meyer Katzenstein und Fanny Marx sehen nur einige ihrer 12 Kinder aufwachsen. Dieser Befund lässt auf sehr schwierige Lebensbedingungen, unzureichende Versorgung der Grundbedürfnisse sowie zahlreiche epidemieartig auftretende Krankheiten schließen.

### **7.3 Berufsstruktur und -entwicklung**

Im Laufe des 19. Jhd. eröffneten sich für die Juden in Deutschland ganz neue berufliche Möglichkeiten, die ihnen vorher verwehrt geblieben waren. Die gängigen Erwerbsquellen der Landbevölkerung des mittleren Fuldatales waren in den Jahren zuvor in erster Linie Landwirtschaft und die Leinweberei gewesen. Durch neue Anbaumethoden und die Entwicklung von Düngemitteln konnte man die Erträge im Ackerbau steigern und durch hochwertigeres Futter die Viehzucht verbessern. Auf vielen Flächen wurde Flachs angebaut, der von den zahlreichen Leinwebern in Heinebach verarbeitet wurde. Diese Erwerbsmöglichkeiten waren den Juden verschlossen, so dass sie sich im wesentlichen auf drei Bereiche beschränken mussten: den Vieh- und Kleinhandel sowie das Kreditgeschäft.

Aus dem Jahr 1729 wird berichtet, dass dem Juden Susmann Isaak Münzen aus der Kirchenkollekte zum Einwechseln übergeben wurden und 1766 gab es einen Geschirrkramer und zwei Handelsjuden. Es ist auch eine Beschwerde überliefert, dass „zwei Juden in Heinebach zum Nachteil der ansässigen Leinweber Garn aufkauften. Sie sollen deshalb bestraft und zugleich angewiesen werden, sich in Zukunft an die Vorschriften der

Judenordnung zu halten“.<sup>90</sup> Es ist erstaunlich, dass auch in den kleinen Orten sehr genau darauf geachtet wurde, dass die Juden die Vorschriften einhielten. So unterlag ihr Gewerbe ständigen Beschränkungen von oben und die misstrauische Gesinnung der Dorfbewohner gegen alles Neue und Fremde erschwerte ihren Alltag.

Die Festschrift der Nachbargemeinde Baumbach zum 1000-jährigen Dorfjubiläum beleuchtet die damaligen Verhältnisse, die in ähnlicher Weise auch für Heinebach zutrafen, da man durch Geschäftsverbindungen, den gemeinsamen Lehrer und durch Heirat enge Verbindungen zueinander pflegte. Dort heißt es, dass die rege Betätigung im Viehhandel traditionell immer auch in Verbindung mit dem Schlachten stand, da es für die Juden aus religiösen Gründen nötig war, diese Tätigkeit selbst nach vorgeschriebenen Regeln auszuführen. Sie durften der Thora nach nur Fleisch von Tieren verzehren, die ausgeblutet waren. Deshalb war das Schächten für sie unerlässlich und sie konnten nur dort leben, wo es ihnen erlaubt war. Bis zur Emanzipation im 19.Jhd. blieb das Schlachten fast das einzige Handwerk, das sie ausübten.

Ihren Viehhandel betrieben sie mit Kühen und Pferden, manchmal auch mit Schafen und Ziegen. Die als unreine Tiere geltenden Schweine gehörten natürlich nicht dazu. In Heinebach war aufgrund von verbesserten Methoden beim Kleeanbau die Rinderzucht aufgeblüht, Pferde wurden jedoch bei den jüdischen Händlern gekauft, die sie aus Bremen und Hannover beschafften. Oft zogen sie mit ihren Tieren bis ins PfiEFFetal, um sie dort den Bauern anzubieten oder Vieh aufzukaufen.

Dabei war die hohe Flexibilität ein wesentlicher Grund für ihren wirtschaftlichen Erfolg. Sie beschränkten sich nicht auf bestimmte Waren, sondern nahmen alle Arten von Zahlungsmitteln im Tausch entgegen, seien es landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Waren aus der handwerklichen Produktion. So verfügten sie über eine reichhaltige Produktpalette und konnten mit vielen verschiedenen Berufsgruppen ins Geschäft kommen. Sie versorgten die Landbevölkerung mit Waren, die sie in ihren Kiepen bis auf den Hof brachten und ersparten ihr somit lange Wege in die Städte. Auch in Bezug auf Zahlungsfristen und Kreditrahmen gingen sie ungewöhnliche Wege. Durch die Gewährung von Ratenzahlungen ermöglichten sie manchem den Kauf eines Pferdes und durch Tauschhandel umgingen sie

---

<sup>90</sup> Vgl. Giebel: Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S.216.

geschickt das Problem des Bargeldmangels vieler Hofbesitzer. Sie nahmen überschüssiges Getreide in Zahlung, Obst, Schlachttiere oder auch Holz. Außerdem „vermeierten“ sie häufig Großvieh an arme Bauern, die es zu füttern hatten und als Arbeitsvieh nutzen konnten. Viele jüdische Händler aus Heinebach hatten ihren Stand auf dem Markt in Morschen, wo die Waren gewinnbringend weiterverkauft wurden.

Landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe genossen jedoch von jeher größeres Ansehen, da sie als produktiv galten und es fehlte nicht an Ermahnungen christlicher Politiker, die Juden sollten im Zuge der Gleichberechtigung des 19.Jhd. „anständige“ Berufe erlernen. Gleichzeitig gab es aber den Widerstand derer, die unliebsame Konkurrenz fürchteten, da der Berufszweig der Handwerker durch die zunehmende Industrialisierung bereits in der Krise steckte. So ergab sich für die Juden in Hessen teilweise eine schizophrene Situation dadurch, dass die Behörden einerseits dafür sorgten, dass nicht zu viele der jüdischen Kinder ihren Eltern in den Handel- oder Hausiererertätigkeiten nacheiferten, andererseits beschränkten sie die Niederlassung jüdischer Handwerker mit dem Hinweis auf mangelnden Bedarf. So kam es, dass sich die Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung auf den ersten Blick trotz der neuen Freiheiten im 19.Jhd. nicht wesentlich veränderte. In größeren Städten Südhessens bemühten sich jüdische Stiftungen, junge Menschen beim Erlernen eines Handwerksberufes finanziell zu unterstützen.

Im benachbarten Rotenburg führte Moses Gans den Titel „Hofschlossermeister“ und bildete insgesamt 72 Lehrjungen in seinem Handwerksbetrieb aus. Von Baumbach heißt es, dass eine Anzahl jüdischer Männer in heimischen Handwerksbetrieben Arbeit fanden und auch in Heinebach gab es jüdische Handwerkslehrlinge. Trotzdem wird berichtet, dass die verbleibenden Heinebacher Juden Mitte des 19.Jhd. ausnahmslos Handel betrieben, „drei von ihnen waren Viehhändler, nur zwei herumgrasende Krämer. Einer betrieb dabei auch Ackerbau. Fast alle übten sie nebenher noch Schlachtereie aus“.<sup>91</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. Giebel: Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann: Heinebach, Melsungen 1961, S.218.

Eine große Anziehungskraft übten die neuen beruflichen Möglichkeiten auf die Jugendlichen aus, sodass sie in der Mehrzahl die Dörfer und Kleinstädte verließen, um sich beruflich und bildungsmäßig zu qualifizieren. Viele wählten freie Berufszweige der Akademikerlaufbahn als Rechtsanwälte oder Ärzte, da ihnen während der Kaiserzeit die Aufnahme in den Staatsdienst weiterhin versagt blieb. Aber auch Berufe in Handel und Verkehr erlangten durch die zunehmende Industrialisierung und die Entwicklung des modernen Verkehrswesens große Bedeutung. Die Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen vermerkt:

In diesen Bereichen hatten die Juden gezwungenermaßen jahrhundertlang Erfahrungen gesammelt und waren nun sogar besser auf die Ausbreitung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in Deutschland vorbereitet. So gelang vielen von ihnen in wenigen Jahrzehnten ein großer wirtschaftlich-sozialer Aufstieg.<sup>92</sup>

Besonders in den Berufszweigen der Wissenschaft und Forschung setzte sich der Gedanke der Gleichberechtigung schneller durch und so gab es hier, wie auch unter den Künstlern und Schriftstellern, viele herausragende jüdische Namen.

Der Prozess der Urbanisierung dezimierte die jüdische Gemeinde in Heinebach in den letzten Jahren des 19.Jhd. kontinuierlich. Nur wenige der vielen Kinder ließen sich später in ihrem Heimatort nieder. Diejenigen jedoch, die blieben, übten auch während der Zeit der Weimarer Republik und darüber hinaus ihre angestammten Berufe des Viehhandels, der Metzgerei und des Kleinhandels aus und ihr Einkommen bewegte sich damit auf eher niedrigem Niveau. Bei allen Heinebacher Juden, die auf der Liste von 1935 erwähnt sind, findet man als Berufe entweder Viehhändler, Gemischtwarenhändler oder Manufakturwarenhändler. Nur Hermann Leichtentritt übte den Handwerksberuf des Buchbinders aus. Er stammte allerdings aus Posen und war vermutlich im Zuge der Einwanderungsbewegung osteuropäischer Juden am Anfang des 20.Jhd. mit seiner Familie nach Heinebach gekommen.

Durch die Gründung einer Darlehenskasse der Raiffeisen-Genossenschaft im Jahr 1889 war das Kreditgeschäft der jüdischen Händler weitgehend überflüssig und der „durcheinandergeratene `Kapitalmarkt` des Dorfes“<sup>93</sup> in Ordnung gebracht worden. Manche bereitgestellten Kredite dienten zur Zahlung von „Judenschulden“ oder „Klapperschulden“. Die jüdischen Kreditgeber konnten sich -berechtigt oder unberechtigt- nie ganz vom Vorwurf des Wuchers befreien.

---

<sup>92</sup> Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen: Jüdische Geschichte in Hessen erforschen, Wiesbaden 1994, S. 53.

<sup>93</sup> Raiffeisenbank Alheim 1889-1989 Jubiläumsschrift. Bad Hersfeld 1989, S.18.

Diese Anschuldigungen waren deutschlandweit zu hören. Wilhelm Marr, der Begründer des modernen Antisemitismus-Begriffes beschreibt 1879 in seinem Buch „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“<sup>94</sup>, wie die Juden mit dem ihnen eigenen Schachergeist angeblich die Herrschaft über die Germanen errangen und sie durch Wucher den Staat zersetzten.

---

<sup>94</sup>Vgl.: Marr, Wilhelm: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“. Bern 1879.

## 8 Kaiserreich und Weimarer Republik

In der Krise der großen Depression der 80er-Jahre entstanden zahlreiche neue Parteien in Opposition gegen Bismarcks liberale Politik, die die Juden als Erfinder des Kapitalismus und Ursache für die um sich greifende Geldgier diffamierten und gezielt Antisemitismus in ihr Programm aufnahmen.

Gleichzeitig prägten fortschreitende Emanzipation und Assimilation die jüdische Geschichte von der Gründung des Deutschen Reiches 1871 bis in die Zeit der Weimarer Republik. In der Reichsverfassung stand zu lesen: „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein“<sup>95</sup>. Bis sich diese Forderung in der Praxis durchsetzte, dauerte es noch mehr als vier Jahrzehnte. Gleichwohl ließ der Bildungseifer jüdische Jugendliche in die Schulen und Hochschulen strömen. Zahlreiche Geschäftsgründungen wurden getätigt und Handel und Bankgewerbe galten als aussichtsreiche Branchen für jüdische Karrieren.

Im ersten Weltkrieg zogen viele jüdische Soldaten ganz selbstverständlich mit aufs Schlachtfeld, um für ihre deutsche Heimat zu kämpfen. Viele von ihnen wurden mit dem Eisernen Kreuz für ihre Tapferkeit ausgezeichnet.

---

<sup>95</sup> Reichsverfassung von 1871 zitiert nach Jahrbuch Altkreis Melsungen 1986, S.171.



Abb. 8.1a Juda Heilbrunn (re) als Soldat im 1. Weltkrieg mit seinem Freund M. Rehwald aus Heinebach <sup>96</sup>

Ihre Kriegsbegeisterung unterschied sich bei Kriegsausbruch nicht wesentlich von der ihrer deutschen Landsleute. Eine vom Kriegsministerium 1916 durchgeführte „Juden­zählung“ unter den Soldaten verstärkte allerdings dann bestehende antisemitische Vorurteile und diffamierende Pauschalisierungen. So kam es schon während des ersten Weltkrieges zu einer Radikalisierung des Antisemitismus, die sich nach Kriegsende in der Dolchstoßlegende und der Ermordung Rathenaus ausdrückte.<sup>97</sup> Gleichwohl rückten die Juden im Kaiserreich in die deutsche Bildungselite auf und auch im kulturellen Bereich entstanden viele bedeutende Werke durch jüdische Künstler. Diese Entwicklung setzte sich während der Weimarer Republik fort. Forscher sind sich einig, dass die Leistungen der Juden in Wissenschaft und Kunst den deutschsprachigen Kulturbereich maßgeblich mitgeprägt haben. Sprach man zu Beginn des 19. Jhd. noch von mangelnder Bildung der Juden, so warf man ihnen rund 100 Jahre später die Unterwanderung der deutschen Kultur vor.

<sup>96</sup> Photo: W. Södler

<sup>97</sup> Vgl.: Materialien: <http://www.juedischesmuseum.de/materialien/orientierungshilfe08.html> 2004.

## 8.1 Die Familie Kaiser

Auf der Ehrentafel der Gemeinde Heinebach erscheint Julius Kaiser unter den Vermissten des Jahres 1916 im 1. Weltkrieg. Er fiel vermutlich in Frankreich.

Julius Kaiser wurde 1888 als Ältestes der zehn Kinder von Salomon Kaiser und Karoline Fürst geboren. Sein Urgroßvater Juda Kaiser stammte als Sohn von Leib Meyer Kaiser und Fradchen Katz aus einem der ältesten jüdischen Häuser in Heinebach, der bereits erwähnten Nr.41 in der Kirchstrasse. Salomon und Karoline wohnten mit ihren Kindern in der Borngasse im Haus 109. Da ein Teil dieses Hauses - die Scheune - abgerissen werden mußte, damit ein neuer Ortsausgang geschaffen werden konnte, zog die 12-köpfige Familie dann in das Haus des Großvaters Samuel in der Kirchstraße 20. Als Gegenwert für den Abriß der Scheune erhielt die Familie 900 Mark, was zu dieser Zeit eine hohe Summe war. Die Scheune wurde regelrecht vom Haus abgeschnitten. Noch heute sieht man die abgesägten Balken. Der abgebrochene Scheunenteil hatte vorher zwei große Tore. Wenn diese offen standen, fuhren die Bauern mitunter einfach hindurch, um ihren Weg auf die Felder abzukürzen.

Nur kurze Zeit nach dem Umzug der Familie Kaiser in die Kirchstr. 20 starb der Vater Salomon, die jüngste Tochter Johanna war damals erst zwei Jahre alt. Die Mutter Karoline konnte ihre Kinder nicht ausreichend versorgen und so kamen einige von ihnen in ein Waisenhaus nach Kassel. Unter ihnen auch der achtjährige Viktor, der später in Hamburg ein Geschäft für koschere Lebensmittel führte. Über dessen Schicksal berichtete sein Sohn Hermann, der im Jahr 2000 den Heimatort seines Vaters aufsuchte.<sup>98</sup>

In der Pogromnacht wurden auch die Kaisers Opfer antijüdischer Ausschreitungen in Hamburg und sie mussten ihr Geschäft schließen. Die vierköpfige Familie des damals zehnjährigen Hermann konnte Deutschland in letzter Minute 1941 in Richtung USA verlassen. Viele ihrer Verwandten überlebten den Terror der Nazis nicht und wurden in Konzentrationslagern ermordet.

---

<sup>98</sup> Vgl. „Auf der Suche nach den Wurzeln“, HNA Melsungen Nr.171, 26.Juli 2000.

Karoline Kaiser taucht als einer von vierzehn Namen jüdischer Opfer im Gedenkbuch<sup>99</sup> auf. In den Entschädigungsakten<sup>100</sup> finden sich Ansprüche auf Ausgleichszahlungen für zwei unbebaute Liegenschaften der Familie Kaiser in Heinebach, die im Zuge der Arierisierung jüdischen Grundbesitzes an das Deutsche Reich verfallen waren. Außerdem existiert dort ein Brief von Otto Müller, der seit 1929 mit Johanna, der jüngsten Tochter von Salomon und Karoline Kaiser verheiratet war. Er beschreibt, wie seine Frau im September 1942 aus Verzweiflung über ihre bevorstehende Verschleppung Selbstmord beging. Offensichtlich war sie auf Grund ihrer Ehe mit einem Deutschen bis dahin verschont geblieben.

Auf der Liste der jüdischen Einwohner Heinebachs von 1935 taucht der Name Kaiser nicht mehr auf. Alle Mitglieder der Familie, die bis zu Levi Isaak ins frühe 18.Jhd. in Heinebach zurückverfolgt werden kann und die ab dem frühen 19.Jhd. den Namen „Kaiser“ trug, hatten ihre Heimat verlassen. Ihr Haus in der Kirchstr.20 kaufte Jonas Wallach, ein jüdischer Viehhändler aus Baumbach, der hier als „der dicke Jonas“ bekannt war. Er und seine Frau Friede teilten sich das Haus mit Joseph Rothschild und der Familie Leichtentritt, die zwei kleine Söhne hatte. Jonas und Friede Wallach wurden später Richtung Osten deportiert und umgebracht. Der Mittsiebziger Rothschild konnte bereits 1936 nach Haifa in Palästina auswandern und stellte von dort Entschädigungsforderungen wegen Vermögensverfall von Bankguthaben.<sup>101</sup> Er bezog eine Rente aus dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, die im 1. Weltkrieg gekämpft hatten.

---

<sup>99</sup> Vgl. Koblenz, Bundesarchiv: Gedenkbuch, 2 Bände. Koblenz 1986.

<sup>100</sup> HHSTAW: Abt. 519/2 Nr.968, 1942-1946 Akte Baruch Sommer.

<sup>101</sup> HHSTAW: Abt. 519/2 Nr. 978, 1942-1943 Akte Joseph Rothschild.

## 9 Die Zeit der NS-Gewaltherrschaft

Im Jahr der Machtergreifung Hitlers spricht eine Volkszählung von 38 jüdischen Mitbürgern in Heinebach. Diese Menschen bekamen schon nach wenigen Monaten die Auswirkungen des Regierungswechsels zu spüren. Ende März rief die Parteileitung zum Boykott gegen jüdische Geschäfte auf. Posten vor den Eingangstüren sollten die Bevölkerung vor dem Betreten „warnen“. Auch in Heinebach wurden diese Anordnungen umgesetzt.

Es war die erste öffentliche, antijüdische Aktion, die auf Reichsebene durchgeführt wurde. Gleichzeitig erging an sämtliche Justizbehörden die Anweisung, alle jüdischen Richter und Staatsanwälte zu beurlauben, da sie eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der Autorität der Rechtspflege darstellen würden. Anfang April wurden Beamte „nichtarischer“ Abstammung durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt. Ausgenommen waren zunächst die jüdischen Kriegsteilnehmer. Diese ersten Berufsverbote, die auch Pfarrer und Kirchenbeamte betrafen, wurden durch zahlreiche weitere Bestimmungen auch auf Kassenärzte, Apotheker und Rechtsanwälte ausgedehnt. Desweiteren wurden gemischtarische Vereinstätigkeiten verboten und die Bücher jüdischer Autoren durch Bücherverbrennungen in verschiedenen Städten gebrandmarkt.

Einen weiteren tiefen Einschnitt in das religiöse Leben der jüdischen Bevölkerung bedeutete das Verbot des Schächtens, das es den Juden fortan (fast) unmöglich machte, nach ihren Auffassungen rituell reines Fleisch zu erhalten. Verschiedene Gerichtsverhandlungen zeigen aber, dass die Verordnung notwendigerweise übertreten wurde, wie es ein Artikel der Spangenberg Zeitung vom 20.9.1934 bezeugt:

So hatte man den bekannten Metzger Moses Katz schon lange im Verdacht, dass bei ihm noch geschächtet werde. Die Regierung hat diese Tierquälerei durch Gesetz vom 21.4.1933 ausdrücklich verboten [...]. Dies ficht natürlich einen Moses Katz und seinen Freund Speier aus Baumbach nicht an. Gestern Abend konnten aber beide bei ihrer traurigen Tätigkeit überrascht und in vorläufige polizeiliche Verwahrung genommen werden.<sup>102</sup>

Diese Verordnung traf die jüdischen Viehhändlern und Metzger natürlich besonders hart und machte ihnen ihre Berufsausübung fast unmöglich. Aber auch die Lebensmittelversorgung für die übrigen jüdischen Familien wurde wesentlich erschwert.

<sup>102</sup> Zitiert nach Vaupel: Spangenberg. Entdeckungsreisen in die Geschichte. Spangenberg 2000, S.170.

Ebenfalls im April wurde zum Schutz vor Überfüllung der öffentlichen Schulen und Hochschulen die Zahl der jüdischen Schüler/-innen und Student/-innen auf einen Juden unter Hundert „Ariern“ begrenzt.

### 9.1 Das Schicksal von drei jüdischen Schulkindern in Heinebach

In Heinebach besuchten seit Schließung der jüdischen Schule in 1912 auch die jüdischen Kinder den Unterricht an der Lindenschule. In der Klasse des Geburtsjahrgangs 1925/26, der in 1932 eingeschult wurde, waren dies beispielsweise drei jüdische Mädchen unter insgesamt 34 Kindern. Nach der neuen Verordnung bedeutete dies, dass alle drei nur die ersten Schuljahre unbeschwert mit ihren Alterskameraden lernen durften. Im Jahr 35/36 mussten sie die Lindenschule verlassen und konnten nicht mehr am Unterricht teilnehmen.



Abb. 9.1a Einschulung in die Volksschule Heinebach 1932 <sup>103</sup>

Einige der damaligen Mitschüler und Mitschülerinnen konnte ich ausfindig machen und zu ihren Erinnerungen befragen. T. N., im Bild ganz rechts in der ersten Reihe, erinnert sich <sup>104</sup>, dass man im Dorf zunächst einen ganz normalen Umgang mit den Juden pflegte, sie aber doch viel „für sich“ waren. Trotzdem gingen in ihrem Elternhaus Juden ein und aus, z.B.

<sup>103</sup> Photo: T. N.

<sup>104</sup> Notiz des Gesprächs mit T.N. vom 11.01.04, Bad Oeynhausen.

brachten sie Fleischwaren in die Räucherzimmer ihrer Eltern. Sie saßen mit am Tisch und man erzählte sich Neuigkeiten. Auch ging T. mit ihrem Vater, der Landwirt war, zu den jüdischen Händlern, mit denen er ein gutes Verhältnis hatte und die fairen Handel betrieben.

Diesen Eindruck vermitteln auch verschiedene Publikationen, die sich mit der Geschichte der hessischen Landjuden beschäftigen.<sup>105</sup> Die nachbarschaftlichen Beziehungen in den 20er- und frühen 30er-Jahren waren gut und häufig nahmen die jüdischen Mitbürger selbstverständlich regen Anteil an gesellschaftlichen Ereignissen und dem Vereinsleben des Dorfes. Zu Familienfeiern wie Kindergeburtstagen wurden auch die jüdischen Freunde eingeladen und gegenseitige Krankenbesuche waren die Regel.

T. N. berichtet weiter, dass ab 1933 zunehmend durch die Lehrer in der Schule und durch die Zeitungen vorgegeben wurde, dass man nicht mehr mit den Juden sprechen sollte. Ihrem Eindruck nach reagierten darauf viele der Juden mit Einschüchterung und dem Rückzug von den Dorfbewohnern. Die deutschen Kinder besuchten zunächst zum Teil freiwillig, später aber gezwungenermaßen die Jugendvereine der Partei, für die Mädchen BDM genannt. T.s Vater war skeptisch und ließ seine Kinder erst dorthin, als es Verpflichtung wurde, samstags statt zur Schule in diese Gruppen zu gehen.

### 9.1.1 Gretchen Katz

Eines der jüdischen Schulkinder des Jahrgangs 1925/26 war Gretchen Katz. Ihre Zwillingsschwester Hilde verstarb bei oder kurz nach der Geburt. Ihre Eltern Isidor Katz und Frieda Rosenbaum hatten noch vier ältere Kinder: Siegfried, Salli, Nelli und Martin, der nur zwei Jahre älter war als seine jüngste Schwester Gretchen. Sie wohnten in der Nürnbergerstr. 51 ½ direkt hinter dem Gebäude der Familie H., über deren Hof sie Wegerecht hatten. Die beiden jüngsten Töchter der benachbarten Familien, E. und Gretchen spielten häufig miteinander. E. erinnert sich<sup>106</sup>, dass besonders an Wochenenden reges Leben bei Familie Katz herrschte, sie feierten ausgedehnte Sabbatabende mit der Großfamilie. Zeitweise stand auch der Totenwagen der jüdischen Gemeinde bei Familie Katz in der Scheune und die größeren Kinder fürchteten sich davor. Bei einem Todesfall in der Familie Katz ging die mit ihnen befreundete Großmutter von E. mit dem Leichenzug bis zum

<sup>105</sup> Vgl. Kaufmann: Zur letzten Geschichte der hessischen Landjuden. Jerusalem 1991.

<sup>106</sup> Notiz des Gesprächs mit E.S. vom 15.04.04, Heinebach.

Dorfausgang in Richtung Binsförth und kehrte dann zurück. Sie erzählte den Kindern, dass der Vorbeter auf dem Weg von Zeit zu Zeit ausrief: „Grüß mir den Vater Abraham“ und die Gemeinde dann antwortete: „Von mir auch, von mir auch!“

Die guten nachbarschaftlichen Beziehungen wurden während der Nazi-Herrschaft immer gefährlicher. Man ging nur noch durch die Scheune von einem Haus zum anderen, um nicht gesehen zu werden. Für die jüdischen Familien wurde es fast unmöglich, die vielen alltäglichen Schikanen und Schwierigkeiten zu bewältigen. Manchmal gab es nicht einmal Papier, um Feuer im Herd zu machen. So entschlossen sich die Eltern von Gretchen, ebenso wie die schräg gegenüber wohnenden Heilbrunns, nach Amerika zu gehen.

Welche Hürden nach dieser Entscheidung zu bewältigen waren, beschreibt eine Dokumentation zur Ausstellung über die Auswanderung.<sup>107</sup> Seit den 20er-Jahren gab es in den USA eng begrenzte Quoten für ausländische Einwanderer und somit ein verzweifelter Bemühen vieler Juden um Zuteilung einer Nummer. Diese wurde nur an gesunde, politisch unverdächtige und nicht vorbestrafte Juden vergeben. Außerdem mussten sie über genügend eigenes Vermögen verfügen oder eine Bürgschaft aus den Staaten vorweisen.

Gretchens Eltern fehlten die nötigen finanziellen Mittel und so baten sie ihren Nachbarn O.H., ihr Haus zu kaufen. Dann begann das Warten auf die Quotennummer. Die vier ältesten Kinder konnten Heinebach frühzeitig verlassen. In dunklen Mänteln verabschiedeten sie sich von ihrer Familie und den Nachbarn und konnten dem Schlimmsten entgehen. Von der jüngsten Tochter Gretchen aber wollten sich die Eltern nicht trennen, und gemeinsam erlebten sie die Schrecken der Reichspogromnacht. Fremde Männer in Uniformen kamen und wollten in ihr Haus eindringen. O.H., Parteiangehöriger der NSDAP, Vertreter des Ortsgruppenleiters und Bruder des Bürgermeisters stellte sich den Uniformierten entgegen mit der Begründung, das Haus gehöre ihm. Aber es nützte nichts, die Männer ließen sich nicht aufhalten. Sie zerschlugen das Inventar und die Fensterscheiben, schlitzten die Betten auf, so dass die

---

<sup>107</sup> Vgl. HHSTAW: Dokumentation zur Ausstellung „Von Nassau nach Amerika“. Wiesbaden 1993.

Federn aus den zerstörten Fenstern flogen. Die Bewohner fanden sie nicht, Gretchen konnte mit ihren Eltern durch die Hintertür entkommen. Sie versteckten sich auf den Feldern und kehrten nachts über den alten Friedhof ins Dorf zurück. Dort trafen sie einen Heinebacher, der ihnen anbot, sie zu verstecken. Aber sie lehnten ab und wollten lieber bei H.'s untertauchen, dort sei es sicherer, weil man bei einem Parteimitglied wohl nicht nach ihnen suchen würde. So kamen sie in der Nacht dort unter und verließen am nächsten Tag Heinebach in Richtung Kassel. Gretchens Mutter konnte nicht einmal ihre Wäsche fertig waschen, da die Gewalttäter auch ihren Waschzuber zerschlagen hatten. Frau H. besorgte dies und schickte die Wäsche, um nicht als Inhaber der Post identifiziert zu werden, ohne Absender und mit groben Seilern verpackt nach Kassel. Isidor und Frieda Katz konnten dem Terror aber auch dort nicht entkommen, sie wurden deportiert und ermordet. Ob die dreizehnjährige Gretchen dies Schicksal mit ihren Eltern teilen musste, ist nicht sicher, aber wohl sehr wahrscheinlich.



Abb. 9.1.1a Bei der Einschulung: Mitte rechts Gretchen Katz, Mitte links Liesel Wallach und hinten Mitte Margott Wallach <sup>108</sup>

### 9.1.2 Liesel Wallach

Gemeinsam mit Gretchen Katz wurde auch Liesel, die Tochter von Leopold und Gerda Wallach in Heinebach eingeschult. Der Vater stammte aus Baumbach, wo der Name Wallach sehr verbreitet war. Auffällig ist, dass 1935 viele neue Namen auf der Liste der Heinebacher Juden auftauchten. So gab es jetzt drei Familien Wallach, während andere Namen verschwanden, die es schon viele Jahrzehnte hier gab. Es fand demnach eine starke

---

<sup>108</sup> Photo: T.N.

Fluktuation statt. Viele Familien verließen die Dörfer, um in der Anonymität der Städte nach besseren Lebensbedingungen zu suchen. Manche wechselten von kleineren Dörfern in Orte, an denen der Druck der Nazis weniger stark ausgeprägt war. So mag es auch der Familie Wallach ergangen sein.

In Baumbach war schon der Boykott vom 1. April 33 konsequent durchgeführt worden. Ein jüdischer Einwohner berichtete<sup>109</sup>, dass Bürgermeister und Ortsgruppenleiter selbst große Schilder an jedes jüdische Haus angebracht hätten. Durch ihre starke antisemitische Aktivität schufen sie in dem kleinen Dorf ein Klima der Angst und bauten ein Netz der Bespitzelung auf, das es auch anders Denkenden schwer machte, in Kontakt mit der jüdischen Bevölkerung zu bleiben. In Heinebach scheinen die antisemitischen Aktivitäten nicht mit derartiger Intensität verfolgt worden zu sein. Dies könnte ein Grund sein, warum sich Baumbacher Juden im Nachbardorf Heinebach niederließen, das einem anderen Kreis angehörte. Die genaueren Vorgänge wären an dieser Stelle jedoch noch näher zu prüfen, um ein abschließendes Urteil zu fällen.

Eine Mitschülerin, E.J.<sup>110</sup> erinnert sich, dass Liesels Mutter bei ihnen Eier kaufte und auch sonst viele Kontakte zwischen den Landwirten des Dorfes und den jüdischen Händlern bestanden. Als diese Beziehungen immer mehr unterbunden wurden, traf man sich nur noch heimlich aus Angst vor Denunziation. E.J. erzählt davon, dass eine jüdische Frau aus der Nachbarschaft durch eine Lücke im Staketenzaun zu ihnen kam, und von ihrer Mutter in der Waschküche mit Lebensmitteln für ihre vierköpfige Familie versorgt wurde.

Als E.J. am 10. November 1938 frühmorgens mit ihrem Bruder zum Bahnhof ging, um nach Rotenburg zur Schule zu fahren, kamen sie am Haus der Familie Wallach vorbei.

Uns war es unheimlich, weil aus den Fenstern Gardinen heraus wehten, im Dunkeln konnte man sonst nichts erkennen. In Rotenburg, wo die Straßen beleuchtet waren, sahen wir mit Entsetzen die Verwüstungen der Nacht.<sup>111</sup>

Die Wallachs blieben trotzdem noch in Heinebach und lebten hier unter schwierigsten Umständen. Liesel und ihr zwei Jahre älterer Bruder Heinz durften die Schule nicht mehr besuchen, ihr Vater Leopold erhielt als Kaufmann laut Reichsgesetz vom 6. Juli 1938 keine Legitimationskarte und keinen Wandergewerbeschein mehr und die ihm erst 1937 ausgestellten Dokumente verloren ihre Gültigkeit. Bei der ersten Zwangsdeportation

---

<sup>109</sup> Vgl. Nuhn: Baumbachs jüdische Geschichte in: 1000 Jahre Baumbach. Bad Hersfeld 2003, S.154.

<sup>110</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von Dr.E.J. vom 21.03.04, Bad Driburg.

<sup>111</sup> A.a.O.

Heinebacher Juden am 11. Dezember 1941 wurden sie mit annähernd 1000 anderen Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel nach Riga abgeholt. Die Familie saß gerade beim Mittagessen. Heinz ahnte wohl, was kommen würde und flüchtete durch das Küchenfenster über die nahegelegenen Bahngleise. Seine Eltern und seine Schwester sollte er niemals wieder sehen, sie wurden in Riga ermordet. Seine Mutter konnte noch eine Uhr für ihn bei der Nachbarin, Frau B., hinterlegen.

Heinz wohnte nach Ende des Krieges in Haifa/Palästina und hatte dort ein Taxiunternehmen. Er kam ein einziges Mal nach Heinebach, um sich seine Uhr abzuholen, ansonsten lehnte er alle Verbindungen nach Deutschland ab. In den Entschädigungsakten im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden befindet sich ein handgeschriebener Brief<sup>112</sup> von ihm aus dem Jahr 1952, in dem er über die Innenausstattung der Heinebacher Synagoge Auskunft gibt und um Bearbeitung seiner Rückerstattungsforderung bezüglich eines Hauses in Rotenburg bittet.

### 9.1.3 Margott Wallach

Margott ist das dritte der jüdischen Mädchen, die in 1932 in der Lindenschule eingeschult wurden. Sie war damals schon zehn Jahre alt und steht auf dem Einschulungsbild in der letzten Reihe bei den Jungen. Sie war mit einem Down-Syndrom geboren und deshalb in ihrer Entwicklung hinter ihren Alterskameraden zurückgeblieben. Ehemalige Mitschüler<sup>113</sup> erinnern sich, dass sie dem Unterricht nur schwer folgen konnte. Trotzdem sei sie in die Klasse integriert gewesen, die Mitschüler behandelten sie liebevoll und der Lehrer gab ihr besondere Aufgaben.

Sie wohnte mit ihren Eltern Julius und Goldine und ihrem Bruder Ludwig ganz in der Nähe der Schule, ihr Garten in der Nürnberger Landstraße 137 grenzte an den Schulhof. Sie spielte oft mit den Enkelkindern der Nachbarin im Hof. Das Verhältnis war gut und man half sich gegenseitig. Wenn am Sabbat die Glut im Küchenherd bei Wallachs erloschen war, zündete es die Nachbarin Frau G. wieder an, ebenso die Kerzen. Im Verlauf der 30er Jahre wurden die nachbarschaftlichen Beziehungen immer riskanter. Die Enkeltochter von Frau G. schreibt: „Als am Abend des 9.Nov.1938 die Häuser der Juden bestürmt wurden, hat sich unsere

<sup>112</sup> HHSTAW Abt.518 Nr. 1331/1-2 Entschädigungsakte jüdische Gemeinde 1950-1963.

<sup>113</sup> Vgl. Notizen über jüdische Familien in Heinebach von Al.H. vom 23.03.04, Heinebach.

Großmutter vor die Haustür der jüdischen Nachbarn gestellt und keinen SA-Mann in das Haus gelassen.“<sup>114</sup>

Es gab also auch diesen mutigen Widerstand Einzelner in Heinebach. Trotzdem war die Familie Wallach immer wieder den Schikanen der Dorfbevölkerung ausgesetzt. Häufig ärgerten die Schulkinder vom Pausenhof aus Frau Wallach, wenn sie sich in ihrem Garten aufhielt. Auch Margott wurde eines Tages auf der Strasse von einem Jungen mit einem Stock verprügelt, bis eine ältere Frau das Mädchen vor den Schlägen rettete.

Eine Augenzeugin, I.F. schreibt über diesen Vorfall: „Die Juden waren Freiwild, auch schon für Kinder“<sup>115</sup>. In ihrem Elternhaus sei jedoch immer mit „sehr viel Ehrfurcht“<sup>116</sup> von der jüdischen Bevölkerung gesprochen worden. Ihren Vater verband eine lange Freundschaft mit dem Viehhändler Julius Wallach, Margotts Vater. Schon in Kindertagen durfte er mithelfen, Vieh von Metzebach im Pfieffetal über Spangenberg durch den Wald nach Heinebach zu treiben. Frau Wallach gab ihnen dann Butterbrote als Verpflegung mit. Später halfen der Vater und seine Geschwister an Sabbattagen häufig bei Familie Katz aus, die nebenan in der Kirchstrasse wohnte. Sie verrichteten die notwendigen Arbeiten wie Feuer machen, Holz tragen und Lichter anzünden.

Auch während der NS-Zeit gab es Menschen, die die Achtung vor der Menschenwürde der jüdischen Mitbürger nicht verloren. E.S.<sup>117</sup> erzählt, dass sie eines Tages auf der Strasse von Margott angespuckt wurde. Empört lief sie nach Hause und berichtete ihrem Vater den Vorfall. Er aber sagte nur, sie solle sich waschen gehen, das Mädchen sei eben krank.

Nachdem auch Margott und ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Ludwig die Schule nicht mehr besuchen durften, schickten die Eltern den Jungen 1936, wahrscheinlich mit einem Kindertransport, ins Ausland. Ihm gelang die Auswanderung und er lebte später in Haifa. Dort konnte in 1981 eine Reisegruppe aus Heinebach mit ihm und seinem Neffen Eli Leichtentritt zusammentreffen.

---

<sup>114</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von Dr.E.J. vom 21.03.04, Bad Driburg.

<sup>115</sup> Notizen über jüdische Familien in Heinebach von I.F. vom 20.04.04, Heinebach.

<sup>116</sup> A.a.O.

<sup>117</sup> Vgl. Notiz des Gesprächs mit E.S. vom 15.04.04, Heinebach.



Abb. 9.1.3a Eli Leichtentritt (li) und Ludwig Wallach in Haifa <sup>118</sup>

Der Leiter der Reisegruppe <sup>119</sup>, ehemals Pfarrer in Heinebach, verbrachte später nochmals einige Tage in Herrn Wallachs Haus. Dieser zeigte ihm zahlreiche Briefe Heinebacher Bürger, die nach dem Krieg davon berichteten, dass sie den Juden geholfen hätten und Herr Wallach ihnen dies im Zuge der Entnazifizierung schriftlich bestätigen möge. Der Einladung zur 1000-Jahr-Feier des Dorfes in 1961 folgte keiner der ehemaligen jüdischen Bewohner von Heinebach. Wahrscheinlich waren die Wunden noch zu frisch, u.U. haben sie aber auch wirkliche Reue und Trauer über das Geschehene vermisst.

Mit dem ersten Deportationstransport mussten Margott und ihre Eltern Heinebach verlassen. C.B. <sup>120</sup> erinnert sich, dass sie an diesem Tag am Kasseler Bahnhof mit ihnen zusammentraf, sie wohnte damals schon nicht mehr in Heinebach. Margott erkannte ihre ehemalige Klassenkameradin, rannte zu ihr, klammerte sich an sie und rief: „Lotte, du musst mir helfen“. Die damals etwa 16-jährige C.B. bemerkte die vielen Wachtposten mit ihren Hunden und hatte große Angst. Sie sah Margott an diesem Tag zum letzten Mal. Gemeinsam mit ihren Eltern wurde sie am 11. Dezember 1941 nach Riga transportiert und umgebracht. Viele der älteren Heinebacher erinnern sich besonders an dieses behinderte jüdische Mädchen, das in seinen ersten Kinderjahren relativ behütet aufwachsen konnte und am Ende ohne Schutz und Hilfe den Nazis ausgeliefert war.

---

<sup>118</sup> Photo: A.I.H.

<sup>119</sup> Notiz des Gesprächs mit M.P. im März 2004, Rotenburg.

<sup>120</sup> Notiz des Gesprächs mit C.B. vom 18.01.04, Melsungen.

## 10 Abschließende Bemerkungen

Der Ausgangspunkt meiner Arbeit über die ehemalige jüdische Gemeinde in Heinebach war die Synagoge als scheinbar letzter sichtbarer Hinweis auf fast dreihundert Jahre jüdischen Lebens am Ort. Bei meiner Recherche stieß ich unter anderem auch auf zahlreiche Publikationen zur regionalen jüdischen Geschichte verschiedener Gemeinden in Nordhessen. Daraus ergab sich ein Gesamtbild der Situation der hessischen Landjuden. Überraschend war die Fülle des unveröffentlichten Materials in Form von historischen Dokumenten, Schriftwechseln, Archivakten, sowie von Bildmaterial und Notizen regionaler Heimatforscher. Ebenso überrascht war ich über die Vielzahl der Erinnerungen, die bei den Befragungen zutage kamen. Einige der Zeitzeugen bestätigten mir, dass jahrzehntelang nicht über diese Themen gesprochen wurde.

Dabei wurde deutlich, dass die Geschichte des Ortes Heinebach nicht ohne die Geschichte der Heinebacher Juden gesehen werden kann. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Ortes lag im 19. Jahrhundert zeitweise bei fast 9% und damit weit über dem Durchschnitt von 1,2% in Gesamtdeutschland. Die jüdische Bevölkerung prägte durch ihre Funktion als Händler und Kreditgeber in starkem Maße das wirtschaftliche Leben des Dorfes. Sie versorgten die bäuerliche Bevölkerung mit Importwaren, die sonst nur schwer zu erhalten waren und gewährten auch ärmeren Bauern Kredite. Durch ihre zahlreichen Geschäftskontakte nach außen brachten sie oft als Erste technische Neuheiten ins Dorf, wie Maschinen für die Landwirtschaft oder Haushaltsgeräte.

Neben den geschäftlichen Kontakten bestanden gute nachbarschaftliche Beziehungen und Freundschaften zwischen den christlichen und jüdischen Bewohnern des Ortes. Gegenseitige Hilfe und Anteilnahme waren selbstverständlich. Gleichwohl blieb immer auch eine gewisse Fremdheit und Andersartigkeit der jüdischen Mitbürger bestehen, besonders durch die Einhaltung des Sabbats und die Synagogengottesdienste. Soweit die Eintragungen der Synagogenbücher es zulassen, kann man sagen, dass es offensichtlich keine Heirat zwischen Juden und Nichtjuden in Heinebach gegeben hat und somit auch keine familiären Beziehungen.

Die Bevölkerung Nordhessens erwies sich schon früh als außerordentlich empfänglich für antisemitische Ideen, wie Wahlergebnisse der Reichstagswahlen von 1887 bis 1907 zeigen.<sup>121</sup> Im Wahlkreis Homberg/Fritzlar/Ziegenhain erreichte der Antisemit Liebermann von Sonnenberg jeweils über 60% der Stimmen. Sehr früh wurden hier die ersten Ortsgruppen der NSDAP gegründet, die bei den Wahlen 1930 im Gau Nordhessen reichsweit das zweitbeste Ergebnis erzielte. Bei dem Novemberpogrom 1938 kam es bereits am 7.11. zu ersten Verwüstungen in Kassel und am nächsten Tag in zahlreichen anderen nordhessischen Orten, darunter auch in Heinebach. Das dies schon am Tag vor dem 9. November 1938 geschehen ist, scheint allgemein nicht bekannt zu sein. Alle Zeitzeugen sprechen übereinstimmend über den 9. November als Tattag. In Heinebach gab es zwar einzelne, mutige Proteste, aber nur in der nachbarschaftlichen Fürsorge und in Form von geheimen Hilfeleistungen.

Seit Mai 1942 gibt es keine jüdischen Mibewohner mehr in Heinebach und es gibt im ganzen Ort keinen öffentlichen Hinweis, der an die jüdische Gemeinde erinnern könnte. Gerade in den letzten Wochen (Mai 2004) erreichte die Gemeinde Alheim eine Anfrage eines interessierten Käufers, der das Gebäude der ehemaligen Synagoge sanieren und als Wohnhaus vermieten möchte. Es ist also jetzt ein Zeitpunkt gekommen, wo gehandelt werden müsste, um das Haus als einen Ort der Erinnerung an die ehemalige jüdische Gemeinde zu erhalten und zu gestalten. Einige Interessierte könnten sich die Gründung eines Fördervereines vorstellen. Eventuell könnte man auch einen Artikel in der Presse veröffentlichen und das Anliegen bekannt machen, um eine breitere Basis zu bekommen. Mit Spannung beobachte ich die Entwicklungen, die nicht zuletzt durch meine Fragen und Nachforschungen im Rahmen meiner Examensarbeit wieder angestoßen wurden.

Für die Menschen am Ort und besonders für die Arbeit mit den Schülern der hiesigen Lindenschule wäre ein sichtbarer Ort der Erinnerung bedeutsam als Stück der Orts- und Heimatgeschichte. Weitere Spuren könnten verfolgt werden um konkret zu zeigen, was sich in der Zeit des Nationalsozialismus bei uns ereignet hat.

Die Konfrontation mit riesigen Zahlen und anonymen Fakten wirkt eher abschreckend. Wenn Schüler allerdings damit beginnen, an ihrem Wohnort zu erforschen, in welchem Haus Juden

---

<sup>121</sup> Vgl. Krause-Willenberg/Klein: Die Geschichte der Juden im (heutigen) Schwalm-Eder-Kreis. In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1993, S. 151.

oder andere Verfolgte gelebt haben, wie sie hießen und wo sie zur Schule gegangen sind, dann bekommt Geschichte ein konkretes Gesicht, weckt Interesse und Betroffenheit.

## **11 Literatur- und Quellenverzeichnis**

---

### **Gedruckte Quellen:**

**Altaras, Thea:** Synagogen in Hessen- Was geschah seit 1945? Königsstein/ Ts. 1988.

**Arnsberg, Paul:** Die jüdischen Gemeinden in Hessen: Anfang, Untergang, Neubeginn. Band 1. Frankfurt/M. 1971.

**Auf der Suche nach den Wurzeln.** In: HNA Melsungen Nr.171, 26.Juli 2000.

**Bergmann, Waltari:** Heinebach- Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961.

**Burmeister, Helmut / Dorhs, Michael:** Fremde im eigenen Land. Hofgeismar 1985.

**Cohn-Sherbok, Dan:** Judentum. Freiburg 2000.

**Frenz, Wilhelm/ Kammler, Jörg/ Krause-Vilmar, Dietfried (Hg.):** Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Band 2: Studien. Kassel 1987.

**Gesamthochschule Kassel (Hg.):** Erinnern an Breitenau 1933-1945. Eine Ausstellung historischer Dokumente. Kassel 1984.

**Giebel, Alfred:** Die Heinebacher Juden. In: Handbuch des Kreises Melsungen 1956.

**Giebel, Alfred :** Die israelitische Gemeinde. In: Bergmann, Waltari: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961.

**Grulms, Eva /Kleibl, Bernd:** Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Bestand und Sicherung. Kassel 1984.

**Jeder Dritte hat Vorurteile gegen Juden.** In: HNA Rotenburg Nr.99, 27.04.04.

**Jüdische Grabmalgestaltung und Bestattungswesen.** In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1986.

**Kaufmann, Menahem:** Zur letzten Geschichte der Hessischen Landjuden 1933- 1938. Jerusalem 1991.

**Kingreen, Monica:** Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942. In: Burmeister, Helmut/ Dohrs, Michael (Hg.): Das achte Licht. Hofgeismar 2002.

**Knierim, Kurt:** Die Synagoge und die jüdische Kultusgemeinde zu Spangenberg. In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1985.

**Koblenz, Bundesarchiv:** Gedenkbuch der Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933- 1945. 2 Bände. Koblenz 1986.

- Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen** (Hg.): Jüdische Geschichte in Hessen erforschen. Ein Wegweiser zu Archiven, Forschungsstätten und Hilfsmitteln. Wiesbaden 1994.
- Krause-Schmitt**, Ursula u.a.: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Hessen II. Wiesbaden 1996.
- Krause-Willenberg**, Horst/ **Klein**, Hans-Peter: Die Geschichte der Juden im (heutigen) Schwalm-Eder-Kreis. In: Jahrbuch Altkreis Melsungen 1993.
- Kropat**, Wolf-Arno: Kristallnacht in Hessen. Das Judenpogrom vom November 1938. Wiesbaden 1988.
- Lohmann**, Paulgerhard: Hier waren wir zu Hause. Die Geschichte der Juden von Fritzlar 1096-2000. Norderstedt 2002.
- Marggraf**, Eckhart /**Polster**, Martin (Hg.): Unterrichtsideen Religion 6. Stuttgart 1997.
- Marr**, Wilhelm: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“. Bern 1879.
- Noam**, Ernst/ **Kropat**, Wolf-Arno: Juden vor Gericht 1933-1945. Justiz und Judenverfolgung I. Wiesbaden 1975.
- North**, Steve: „A Mostly Serious Week“ in Germany. Seeking the Past, Assessing the Present. Aufbau No. 24, 28.11.2002, New York-Berlin.
- North**, Steve: In Memory of A Grandmother. Aufbau No. 3, 30.01.1998, New York-Berlin.
- Nuhn**, Heinrich: Baumbachs jüdische Geschichte. In: 1000 Jahre Baumbach. Bad Hersfeld 2003.
- Nuhn**, Heinrich: Spuren jüdischen Lebens. Ein Rundgang durch Rotenburg/F.. Haigerloch 2001.
- Osteroder Allgemeiner Anzeiger** Nr. 199 vom 27. August 1921 und Nr. 206 vom 3. September 1921
- Pfeifer**, Monika Ilona/ **Kingreen**, Monica: Hanauer Juden 1933-1945. Entrechtung, Verfolgung, Deportation. Hanau 1998.
- Raiffeisenbank** Alheim 1889-1989 Jubiläumsfestschrift. Bad Hersfeld 1989.
- Steinbach**, Heinrich: Heinebach und der 2. Weltkrieg. In: Bergmann, Waltari: Heinebach - Eine Heimatgeschichte 1061-1961. Melsungen 1961.
- Trutwin**, **Werner**: Die Weltreligionen: Judentum. Düsseldorf 1998.
- Vaupel**, Dieter: Spangenberg. Entdeckungsreisen in die Geschichte. Spangenberg 2000.
- Winkelmann**, Michael: Auf einmal sind sie weggemacht. Lebensbilder Arolser Juden im 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation. (Nationalsozialismus in Nordhessen- Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Heft 15) Kassel 1992.

**Ungedruckte Quellen:**

**Blisch:** Rezensionen. Newsletter Nr. 18. URL: <http://www.fritz-bauer-institut.de>. [Stand: 07.04.2004].

**Briefwechsel :** J.H. Richter am 08.08.88 an W. Södler, Heinebach.

**Frank,** Abraham: Aufzeichnungen über die jüdische Gemeinde Heinebach. Jerusalem.

**JGS-intern (Hg.):** Spurenlos? - Zur Geschichte der Juden in Rotenburg und Bebra. Rotenburg 1993.

**Giebel,** Alfred: Heinebacher Höfe und Häuser. Zusammengestellt aus Lager, Stück- und Steuerbüchern. (Zettelsammlung)

**Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden:**

Abt. 518 Nr.1331/1-2, 1950- 63 Entschädigungsakte Jüdische Gemeinde Heinebach.

Abt. 518 Nr. 2110, 1957-1962 Entschädigungsakte Salomon Sommer.

Abt. 519/2 Nr.968, 1942-1946 Verwaltung und Verwertung zweier unbebauter Liegenschaften in Heinebach, Baruch Sommer.

Abt. 519/2 Nr. 818, 1942- 1945 Verwertung einer unbebauten Liegenschaft in Heinebach, Baruch Sommer.

Abt. 519/2 Nr. 968, 1942 Verwaltung und Verwertung einer Liegenschaft in Heinebach, Salomon Münzer.

Abt. 519/2 Nr. 978, 1942-1943 Verwertung des Vermögens des Joseph Rothschild in Heinebach, später in Haifa/Palästina.

Abt. 519/2 Nr. 975, 1941-1943 Verwaltung und Verwertung des Vermögens des Joseph Sommer in Heinebach, später in Susquehanna/USA.

Abt. 519/2 Nr.983, 1941-1943 Verwertung des beweglichen Vermögens der Sara Sommer geb. Rosenbaum in Heinebach, später in Outlook Farm, Susquehanna/USA.

**Personenstandsregister:**

365/71 Binsförth, Namensverzeichnis der verstorbenen Israeliten auf dem Friedhof zu Binsförth.

365/72 Beiseförth, Grabinschriften des israelitischen Friedhofs in Binsförth.

365/442 Heinebach Jahre 1828 -1851.

365/443 Heinebach Jahre 1853 -1919.

**HHSTAW (Hg.):** Dokumentation zur Ausstellung „Von Nassau nach Amerika“.

Auswandererschicksale aus drei Jahrhunderten. Wiesbaden 1993.

**HHSTAW (Hg).** : Juden in Hessen. Katalog zur Ausstellung der hessischen Staatsarchive.  
Wiesbaden 1979.

**Notiz** des Gesprächs mit Al.H. vom 23.3.04, Heinebach.

**Notizen** über jüdische Familien in Heinebach von Al. H. vom 23.03.04, Heinebach.

**Notiz** des Gesprächs mit Au.H. vom 09.01.04, Heinebach.

**Notiz** des Gesprächs mit C.B. vom 18.01.04, Melsungen.

**Notiz** des Gesprächs mit Bürgermeister Lüdtko vom 18.02.04, Baumbach.

**Notizen** über jüdische Familien in Heinebach von Dr.E.J. vom 21.3.04, Bad Driburg.

**Notiz** des Gesprächs mit E.S. vom 15.04.04, Heinebach.

**Notiz** des Gesprächs mit Horst Krause-Willenberg von der Gedenkstätte Breitenau am  
27.02.04, Guxhagen.

**Notizen** über jüdische Familien in Heinebach von I.F. vom 20.04.04, Heinebach.

**Notiz** des Gesprächs mit M.P. vom März 2004, Rotenburg.

**Notiz** des Gesprächs mit T.N. vom 11.01.04, Bad Oeynhausen.

**Notiz** des Gesprächs mit W.B. vom 06.03.04, Heinebach.

**Materialien:** Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. URL:

<http://www.juedischesmuseum.de/materialien/orientierungshilfe08.html>. [Stand:  
07.04.2004].

**Pleines, Jochen:** Eröffnungsrede zur Ausstellung zu Franz Korwan im Heimatmuseum Sylt,  
1993.

**Staatsarchiv Marburg:** 5. Hessischer Geheimer Rat 2329, Juden Schutzbriefe 1650-1731.

**Verzeichnis** der 1935 in Heinebach lebenden Juden. Der Landrat Melsungen.

Alle ungedruckten Quellen liegen der Verfasserin im Original oder als Kopie vor und können  
bei ihr eingesehen werden. (Sabine Häde, Pfarrain 2a, 36211 Alheim 1)

## **Versicherung**

„Ich versichere, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet und sämtliche Stellen, die den benutzten Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen habe, mit Quellenangaben kenntlich gemacht habe. Dies gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, Notenbeispiele und bildliche Darstellungen.“